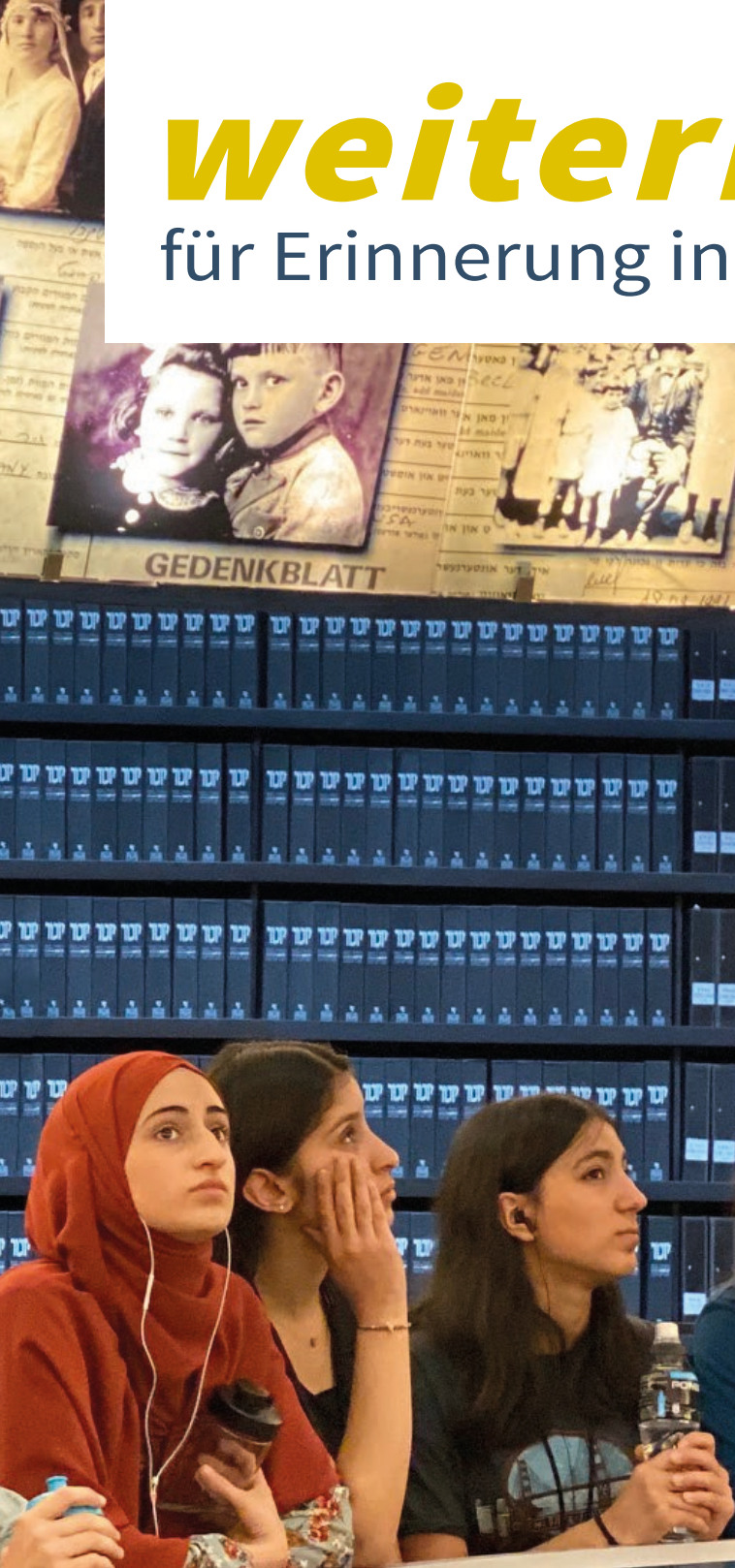


2023

# *weiterMachen*

für Erinnerung in der Gegenwart



## **AKTEURE DER GEDENKKULTUR**

Gespräche  
Interviews  
Berichte

## **ORTE DER GEDENKKULTUR**

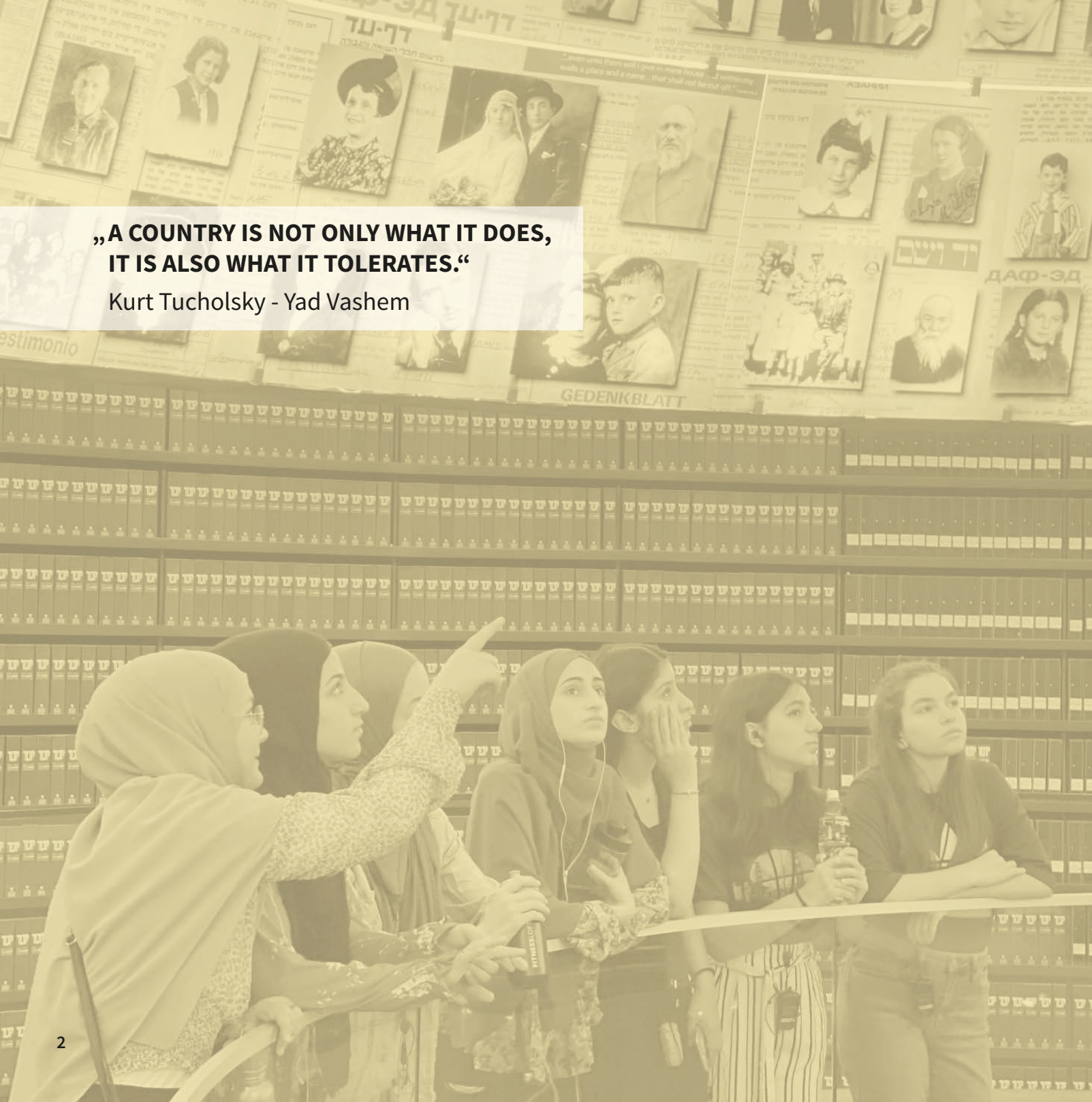
Stolpersteine &  
Straßennamen in Hamburg

## **GEDENKTERMINE FÜR DAS GANZE JAHR**

## **MACHEN SIE MIT!**

Tipps und Kontakte  
zu ehrenamtlichen  
Vereinen & Initiativen

**Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme  
Vereinigung Kinder vom Bullenhusser Damm**



**„A COUNTRY IS NOT ONLY WHAT IT DOES,  
IT IS ALSO WHAT IT TOLERATES.“**

Kurt Tucholsky - Yad Vashem

## WARUM WIR WEITERMACHEN

### Editorial

Unser Titelbild zeigt Schülerinnen des Helmut-Schmidt-Gymnasiums Wilhelmsburg zu Besuch in der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel. Hédi Bouden, Lehrer und Kulturbeauftragter am Helmut-Schmidt-Gymnasium, organisiert diese Reisen und hat bereits einige Erinnerungsprojekte mit Schüler\*innen initiiert: „Die Jugendlichen verändern sich in diesen Projekten, sie wachsen über sich hinaus. Sie merken, dass sie an der Gesellschaft partizipieren, indem sie auf wichtige Themen hinweisen und etwas verändern können. Das begleitet sie ein Leben lang.“

Dieser wichtige Aspekt bei der Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit kommt oft zu kurz: Es ist bereichernd. Ja, es ist auch traurig, manchmal schwer auszuhalten. Aber wenn ich selbst etwas tun kann, ist es auch bereichernd für mein eigenes Leben.

Seit vielen Jahren findet zum Gedenken an die Kinder vom Bullenhuser Damm in Schnelsen/Burgwedel ein Gedenken der Grundschulen Rönkcamp und Anna-Susanna-Stieg statt. Viele der Kinder leben in Straßen, die nach den ermordeten jüdischen Kindern benannt sind. Sie werden vorab von den Lehrkräften behutsam an das Thema herangeführt (an dieser Stelle einen großen Dank für ihre Arbeit!). Was die Zehn- bis Elfjährigen dann bei den Gedenkfeiern sagen, ist berührend, ehrlich, würdevoll, unmittelbar. Nach diesem Gedenken ist die Stimmung positiv, es finden viele aufgeregt-freudige Begegnungen zwischen den Kindern und den Angehörigen statt. Dieses Erlebnis begleitet viele der Kinder ebenfalls ein Leben lang.

Gedenken ist nicht nur Traurigkeit. Es ist geschehen, daran können wir nichts ändern. Gedenken ist auch der Blick nach vorn: Es geht weiter. Jeder Mensch kann etwas tun. Sicherlich hilft es, je früher ich in meinem Leben erfahre, dass mein Gedenken einen positiven Effekt hat.

Auch die kleinen Gesten im Alltag bedeuten viel: Kurz innezuhalten bei einem Mahnmal oder einem Stolperstein, um die oder den Menschen zu betrauern. Als Familie am Wochenende vielleicht einmal zu einem Gedenkort fahren mit ein paar Blumen oder Steinen, um sie mit den Kindern niederzulegen. Oder an einer Gedenkveranstaltung teilnehmen – die Termine finden Sie auf Seite 68. Für all das braucht es kein Vorwissen, keine stundenlangen Führungen – nur Mitmenschlichkeit.

Bei all unserem persönlichen Wissen um die positive Wirkung von Erinnerungsarbeit möchten wir aber auch nicht verschweigen, dass uns ganz besonders im vergangenen Jahr die Frage bewegt hat, wieso die Zahl der antisemitischen Angriffe und Straftaten wieder steigt, warum Bäume in Gedenkstätten abgesägt werden, die für die Opfer gepflanzt worden sind, und auf der größten deutschen Kunstausstellung Antisemitismus nicht klar definiert wird. Wir haben daher die Frage an die Mitglieder des Freundeskreises der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm sowie Interessierten an unserer Arbeit gestellt: Was erreichen wir mit unserer ehrenamtlichen Arbeit in der Gesellschaft? Die Antworten lesen Sie ab Seite 6. Das Wichtigste: Alle haben uns aufgefordert, weiter zu machen.

WeiterMachen – wir haben dieses Magazin so genannt, um Engagierte aus der Gedenkkultur vorzustellen und allen Hamburgerinnen und Hamburgern Möglichkeiten zu eröffnen, sich ehrenamtlich und aktiv für die Erinnerung an die Opfer der NS-Zeit einzusetzen.

Vielleicht inspirieren Sie die Menschen aus diesem Heft, sich auch zu engagieren.

*Für die Redaktion: Nicole Mattern*

# INHALT

<b>WARUM WIR WEITERMACHEN</b> Editorial	3	<b>„ICH BIN NICHT ALS DIESELBE PERSON ZURÜCKGEKOMMEN“</b> 44 Das internationale Jugendworkcamp der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
<b>„BEWIRKEN WIR MIT UNSERER EHRENAMTLICHEN ARBEIT ÜBERHAUPT ETWAS IN DER GESELLSCHAFT?“</b> Das sind die Meinungen unserer Mitglieder und Interessierten an unserer Arbeit	6	<b>„NIE ZUVOR SAH ICH SO VIELE GLÜCKLICHE DEUTSCHE“</b> 48 Letzte Zeitzeugen: Claus Günther
<b>„GESCHICHTE IST NACH VORNE OFFEN“</b> Ein Gespräch mit Detlef Garbe	12	<b>STRASSENAMEN GEHÖREN ZUM GEDÄCHTNIS DER STADT</b> 54 Mitten unter uns
<b>STOLPERSTEINE FÜR MEINE GROSSELTERN UND MEINEN ONKEL</b> Text von Ruben Herzberg	24	<b>EMPFEHLUNGEN</b> 64 Veranstaltungen/Bücher
<b>„DIE ERFORSCHUNG EINER EINZELNEN BIOGRAPHIE SCHÄRFT DEN BLICK FÜR DAS UNGEHEUERLICHE GESAMTGESCHEHEN“</b> Gespräch mit Inge Grolle über ihr Engagement in der Stolpersteininitiative	30	<b>GEDENKORTE</b> 66 Kurz vorgestellt
<b>DIE HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.</b> Text von Jürgen Sielemann	36	<b>KALENDER</b> 68 Gedenktermine
<b>HOHENLYCHEN – WAR DA WAS?</b> Eine ehemalige SS-Klinik als romantische Location	40	<b>70 DER FREUNDESKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME</b>
		<b>73 DIE VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM</b>
		<b>74 IMPRESSUM</b>

# „BEWIRKEN WIR MIT UNSERER EHRENAMTLICHEN ARBEIT ÜBERHAUPT ETWAS IN DER GESELLSCHAFT?“

*Diese Frage haben wir den Mitgliedern des Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Vereinigung der Kinder vom Bullenhusser Damm sowie Interessierten an unserer Arbeit gestellt. Uns haben die gestiegene Anzahl der antisemitischen Straftaten – besonders im Internet – sowie das Fazit der Bildungsstätte Anne Frank nach einer Befragung aus Anlass der Präsentation antisemitischer Kunst auf der documenta 2022, Antisemitismus sei im Bildungsbürgertum fest verankert, beunruhigt.*

## DAS SIND DIE REAKTIONEN AUF UNSERE UMFRAGE:

*Zu (der) Frage fallen mir... Gegenfragen ein, auch an mich selbst. Schaffe ich es, meine Nachbarn, Freunde, Partner für das Thema Erinnerungsarbeit genügend zu interessieren oder begegnen mir Gleichgültigkeit und Desinteresse?... Gibt es... Situationen, in denen ich konkreten antisemitischen Ansichten, Handlungen begegne? Wie reagiere ich?... Sollten wir Begegnungen mit muslimischen Menschen suchen und ins Gespräch kommen?*

*Susanne Leiding-Edler*

*Falsche Frage. Wer sollte es denn sonst tun? ... ehrenamtlich‘ bedeutet ja, dass ‚hauptamtlich‘ offenbar nicht genug ist. Darüber, dass Bund, Land, Gemeinden zu wenig Geld in Aufklärungsarbeiten stecken, ...es aber keinen langfristig ausreichenden Topf dafür gibt, BEDEUTET ja, dass es ohne Ehrenamt nicht geht. ... Die Beweggründe (für die ehrenamtliche Tätigkeit) kommen aus der Persönlichkeit selbst, einem Wertesystem, einem moralischen Kompass. Diese ehrenamtliche Arbeit aufzugeben, hieße ja, seine Persönlichkeit aufzugeben. Aus diesem Grund ist es die falsche Frage. ... Ich behaupte, dass der Antisemitismus seit dem 8. Mai 1945 nicht weniger geworden ist. Es war lediglich a) nicht opportun, sich zu äußern ... Antisemitismus als etwa Singuläres zu betrachten, ist auch nicht mehr zeitgemäß. Es geht einher mit Demokratiemüdigkeit ... Antisemitismus ist EIN Krebsgeschwür, das ausbricht in einem Konglomerat aus Krebsgeschwüren. Und das, weil der Körper, das Immunsystem als Ganzes, an Destrukturierung leidet. ... Eventuell macht es Sinn, die GANZE Arbeit, alle Methoden, alle Wirkungskreise, ... die Haltbarkeit der Informationen, auf den Prüfstand zu stellen.*

*Heiko Tessmann*

*Eine klare Antwort (zu der gestellten Frage): Ja! Gegenwärtig zeigt es sich, wie schnell der Fremdenhass inklusive des Antisemitismus sich in der Gesellschaft verbreitet. Die Aufklärung ist ein wichtiger Teil, um dagegen zu kämpfen und um die Gesellschaft aufrichtig zu halten. ...*

*Kyung-hwa Choi-ahoi*



*... Welchen Wirkungsradius haben Institutionen/Organisationen wie wir? Wie weit und wie tief reicht unsere Arbeit wirklich? ... Ich glaube, wir können etwas erreichen und ja, auch aktuell erreichen wir etwas. ...*

*Seit zwei Jahren führt der Volksbund ein Kooperationsprojekt mit der jüdischen Gemeinde auf dem Friedhof bzw. der Kriegsgräberstätte Ilandkoppel durch. Ehrenamtliche Helfer der Bundeswehr und des THW pflegen dort jüdische Gräber und helfen bei der Instandsetzung des jüdischen Friedhofes. Im Gegenzug erhalten sie eine Weiterbildung zum Thema Judentum durch Referenten und Rabbis der jüdischen Gemeinde ... Im kommenden Jahr werden sich sechs Klassen der Polizeiakademie daran anschließen. ...*

*Wir werden versuchen, dieses Projekt auf andere Berufsgruppen auszuweiten, so etwa auch auf Lehrer\*innen. ...*

*Christian Lübke (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge)*

Ob wir mit unserem Engagement im Bereich der Erinnerungskultur etwas erreichen, ist für mich nicht die Hauptfrage. Ich fühle mich dem Vermächtnis der Überlebenden verpflichtet alles zu tun, um die NS- Verbrechen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Mit Sorge nehme ich wahr, dass sich nationalistisches und demokratiefeindliches Denken immer mehr durchsetzt und Rassismus und Antisemitismus zunehmen. Besonders der sogenannte klassische Antisemitismus wird immer deutlicher geäußert, bei dem es u.a. um jüdische Weltverschwörung und das Feinbild geldgieriger und kapitalistischer Jude geht.

Aber auch der israelbezogene Antisemitismus ist weit verbreitet, auch bei Linken. Da hilft die sogenannte Drei-D-Regel, um antisemitische Israelkritik von legitimer Kritik an der Politik des Staates Israel zu unterscheiden: Keine Dämonisierung des Staates Israel, keine doppelten Standards, wenn es um Menschenrechtsverletzungen geht, und keine Delegitimierung des Staates Israel.

In Teilen der BDS- Bewegung wird durchaus die Existenz des Staates Israel in Frage gestellt. Das sind für mich bedrohliche Entwicklungen, gegen die es zu kämpfen gilt.

**Heidburg Behling**

... Ich finde es besonders sinnvoll, gut und verantwortungsvoll, die Erinnerungsarbeit fortzusetzen und hochzuhalten. Und ja: Ich glaube, die Arbeit bewirkt auch etwas und erzielt auch Erfolg! Ich denke hierbei ... an die ... Inhalte, die vom Freundeskreis initiiert, geleitet und unterstützt werden und auch die ... Begleitung der Ausstellung im Hamburger Rathaus, die jedes Jahr von sehr vielen Menschen gesehen und auch gezielt besucht wird. Alles das sollte m. E. fortgesetzt werden, um Stellung zu beziehen. ...

**Rolf Jonsson**

Wenn wir ... gegen den Antisemitismus vorgehen wollen, dann sollen wir gegen den alten, primären Antisemitismus vorgehen, ... (der) Feindschaft gegenüber Juden. ... Wir brauchen keine Mega-Debatten mehr, um den Antisemitismus zu finden. Er zeigt sich ganz direkt. Gehen wir weiter gegen ihn an. Wir werden die Gesellschaft schon erreichen, indem wir wachsam und in Bewegung bleiben.

**Julia Seeliger**

Bitte resignieren Sie nicht. Ohne die großartige Arbeit, die Sie schon so lange leisten, wäre alles noch schlimmer und würde noch schlimmer. – Ich denke ganz besonders an Ihre Jugendarbeit. Es gibt kaum noch Zeitzeugen, die Jugendlichen authentisch berichten können. Um so wichtiger sind heute Menschen wie Sie und Institutionen wie Ihre, die gegen das Vergessen und Verdrängen kämpfen.

**Wilfried Schnoor**

Der Titel unseres Magazins entspricht meiner Antwort auf eure Frage: Weiter machen! Ich war selbst auf der documenta. Antisemitismus ist leider immer noch weit verbreitet und tritt in unterschiedlichem Gewand auf. Die „Begründungen“ reichen von krudem Rechtsextremismus über die angebliche Zensur in den Medien bis zu sich „progressiv“ gebenden Boykottbewegungen. Ob wir mit unserem Kampf gegen Antisemitismus etwas bewirken, ist schwer in Maß und Zahl zu fassen. Für mich gilt: Antisemitismus ist ebenso wenig wie Faschismus eine Meinung, sondern Terror. Und dieser gehört bekämpft. Das sind wir den Toten und Überlebenden des Nazi-Terrors und uns selbst als überzeugte Demokraten schuldig.

**Peter Hofmann**

Seit Jahrzehnten denke ich darüber nach, wie Antisemitismus abgewehrt bzw. bekämpft werden kann. ... Wenn ich heute Jugendliche bei Führungen frage, wie viele Juden bei Hitlers Machtübernahme im Deutschen Reich lebten, liegen die Schätzungen eher bei sechs Millionen als bei 600.000. Heute erhalten die wenigen hunderttausend Jüdinnen und Juden in der BRD eine Medienaufmerksamkeit, die auch auf einen viel höheren Bevölkerungsanteil als den tatsächlichen schließen lässt. Außerdem birgt jede Meldung einer strafbaren Handlung die Gefahr der Nachahmung. Wenn es um Normalisierung des Miteinanders geht, muss es auch normal gehandhabt werden. Personen- und Objektschutz lassen sich unauffällig gestalten ...

**Hildegard Thevs**

Bitte nicht so pessimistisch!  
**Cilly Silbermann**

Oh ja, Ihr bewirkt sehr viel in der Gesellschaft. Es ist so unheimlich wichtig, dass das Thema unbedingt immer wieder hervorgehoben wird.

**Andreas Latta (England)**

Foto: Rainer Viertböck / SHG.

Als kleine Initiative mit einem nachbarschaftlichen Ansatz und Zielsetzung im Weidenviertel zwischen Schlump und Christuskirche ist die Wirkung einfach zu beantworten: Klar, mit der Aufklärung in der Nachbarschaft zur NS-Geschichte, über Personen, Orte und Ereignisse erreichen wir etwas. Ich würde sagen, dass wir eine Gruppe erreichen, die man vielleicht sozio-ökonomisch dem Bildungsbürgertum zuordnen könnte, jedenfalls wenn man die Einkommensstruktur im Wohngebiet im Weidenviertel als Maßstab nimmt. ... Mein Maßstab ist das alltägliche Verteilen von Nachbarschafts-Infos, die ich ... verteile. Dazu muss ich klingeln, um sie in die Briefkästen zu stecken. Geschätzt klinge ich an rund 300 Haustüren pro Jahr, die mich ins Haus lassen. Bis auf zweimal in den vergangenen vier Jahren wurde die Aktivität begrüßt bis sehr begrüßt. ... Auf der Info stehe ich mit Namen, Adresse, E-mail und mobiler Nummer. Ich habe mit etwa 20 bis 30 Prozent einen sehr positiven Rücklauf, ... Ich kann eine gewisse Skala der Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit erfüllen, vor allem zu den Novemberprogrammen von 1938. Wenn wir Flugblätter verteilen, ist zum 9. November die Abnahme-Quote pro Kontakt über 60 Prozent. ... Ich engagiere mich auch zum Thema der NS-Zwangsarbeit. Auch hier erlebe ich mehr Zugänge durch Aufklärung bzw. Erzählungen. Die Zielgruppen sind hier weniger die Nachbarn, sondern mehr Träger von Unternehmen, deren Vertretungen und Institutionen. ... Die Aufmerksamkeit und die Bereitschaft zur Teilnahme ist systematisch gestiegen. Es gibt Hürden im klassischen Potential für Erinnerungsarbeit bei den betrieblichen Interessenvertretern, ... die eben Haltung erfordert ...

#### **Holger Artus**

Ist es nicht vielleicht auch so, dass immer mehr Straftaten differenzierter eingeordnet werden? Wo vorher mit Macht versucht wurde zu relativieren, besteht jetzt eine besondere Aufmerksamkeit? ... Was ist denn die Alternative, die ehrenamtliche Arbeit einzustellen? Meines Erachtens sind wir nicht nur im Ehrenamt gefragt, Gesicht zu zeigen, sondern täglich zu jeder Zeit sollten wir Flagge zeigen, bereits den Anfängen Einhalt gebieten. Sinnvoll wäre es vielleicht, mit Hilfe eines Seminars unsere eigenen Einstellungen zu reflektieren und zu überprüfen. ...

#### **Angelika Burkhardt**

Auf jeden Fall bewirken wir etwas mit unserer ehrenamtlichen Arbeit. Die Erinnerungs- und Gedenkstättenarbeiten rufen ins Gedächtnis, welche Verbrechen im Nationalsozialismus passiert sind. Viele Biografien sind verschüttet worden. Erst mehr als 70 Jahre danach beschäftigen sich Kinder, Enkel mit der Frage, welche Funktionen die Väter und Großväter im Krieg hatten und in welchen Kriegsgebieten sie eingesetzt waren. ... Durch die ehrenamtliche Arbeit können gesellschaftliche Prozesse mitgestaltet, Netzwerke geknüpft und in die Öffentlichkeit getragen werden. ...

#### **Christiane und Albert Goldenstedt**

... Die Freund\*innen und Unterstützer\*innen der Gedenkstätte haben alle Opfer im Sinn, nicht nur die jüdischen. ... Die Verarbeitung der Shoa muss eine Aufgabe aller staatlichen und zivilgesellschaftlichen Gruppen in unserem Lande sein, das geht nicht ehrenamtlich. ... Es muss Thema in den Schulen bleiben. Es muss Thema bei den Kirchen sein. Wenn nicht alle Institutionen Verantwortung dafür übernehmen, ist das Ehrenamt machtlos. ... Um die Erinnerungskultur zu pflegen haben wir, die Alt-68er, eine wichtige Aufgabe. Für die aktuellen Diskussionen um Deutung und Zukunft brauchen wir die jüdische Gemeinschaft ebenso wie die diverse junge Generation. ...

#### **Gerda Schmidt**



Schule am Bullenhuser Damm

Mein Name ist Ricardo, ich komme aus Rio de Janeiro, Brasilien. Ich war auf der Website der Vereinigung und war traurig über die Geschichte dieser Kinder. Eine tiefe Traurigkeit in mir. Ein seltsames Gefühl.

Ihnen, dem Team, danke ich dafür, dass Sie die historischen Fakten für künftige Generationen bewahren und dieses Erbe mitnehmen. Mit Zuneigung.

Diese Mail bekam die Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm im Dezember

# „GESCHICHTE IST NACH VORNE OFFEN“

## EIN GESPRÄCH MIT DETLEF GARBE

Detlef Garbe war von 1989 bis 2019 Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, die 1981 mit einem Dokumentenhaus eröffnet und 2005 auf dem historischen Lagergelände umfassend neugestaltet wurde. Von 2020-2022 leitete er als Gründungsvorstand die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte. Nach Freiwilligendienst bei der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und einem Studium der Geschichte mit den Nebenfächern Evangelische Theologie und Pädagogik promovierte er an der Universität Hamburg als Stipendiat des Evangelischen Studienwerks über die Geschichte der Zeugen Jehovas im Dritten Reich. Er gehört noch immer zahlreichen Beiräten an, u.a. dem Expertengremium Gedenkstättenförderung bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und dem Beirat der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Der Hamburger Senat verlieh ihm 2019 den Ehrentitel Professor für seine Verdienste um die Erinnerungskultur in Hamburg.



Detlef Garbe in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 2022

**weiterMachen:** Lieber Detlef, vielen Dank, dass du dir Zeit für ein Gespräch mit uns genommen hast. Eine vielleicht ungewöhnliche Frage vorweg: Wie vielen Menschen gratulierst du im Jahr zum Geburtstag?

**Detlef Garbe:** Ich würde sagen durchschnittlich einer Person täglich. Insgesamt sind es wohl 300 bis 400 Personen.

**Nicole:** Wir fragen deswegen, weil Du bekannt bist für deine große Empathie den in der Erinnerungskultur Engagierten und vor allem den Überlebenden gegenüber. Du hast dadurch viele intensive Beziehungen aufgebaut. Die kann man ja nicht wie eine Arbeitsstelle einfach verlassen. Außerdem bist du noch in einer Reihe von Beiräten aktiv - arbeitest du im Grunde nicht weiter?

**Detlef Garbe:** Das ist sicherlich so, dass man sich diese Frage stellen könnte, aber ich habe das große Glück gehabt, dass ich den Abschied aus dem Berufsleben relativ lang vorher planen konnte. Ich wollte gern einige Projekte weiterverfolgen, die nicht unmittelbar mit den Tätigkeitsbereichen der Stiftung verbunden sind. Ich begleite auch auf Wunsch meines Nachfolgers Oliver von Wrochem<sup>1</sup> und der Stiftung das Projekt Hannoverscher Bahnhof noch ein Stück weit mit. Und eine Aufgabe, die übrigens auch zu den Bereichen gehört, wenn du ausgeschieden bist: Du bist eine ideale Besetzung für Bewerbungsgespräche, weil du selber keine persönlichen Interessen mehr verfolgst.

Foto: Antonia Wegener

**Barbara:** Dieses selbstbestimmte Arbeiten ist ja auch ein Privileg.

Ja, das ist ein Privileg. Ich wollte vor allem denjenigen, die jetzt die Verantwortung tragen, insbesondere meinem Nachfolger, nicht zumuten, noch als aktiver Player aufzutreten. Mit Oliver bin ich ganz genau die Liste der Beiräte durchgegangen und wir haben uns das aufgeteilt. Da sind auch welche dabei, die meine eigenen Forschungsschwerpunkte ausdrücken.

**Nicole:** Das hört sich alles nicht nach Ruhestand an.

Ja, der Terminkalender in diesem zweiten Halbjahr war mir auch viel zu dicht. Das lag aber teilweise daran, dass es viele Abschiedstermine gab nach 20 Jahren Mitarbeit in Gremien in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Bremen. Alle sagten, du kannst nicht einfach verschwinden, wir müssen dann noch irgendwas machen. Das liegt nicht so sehr an meinen eigenen Verdiensten, sondern daran, dass ich in relativ vielen Entwicklungsprozessen mit eingebunden war. Aber einen großen Unterschied zu meinem vorherigen Berufsleben gibt es: Ich stehe nicht mehr um 5.30 Uhr auf. Das ist schon mal Gold wert.

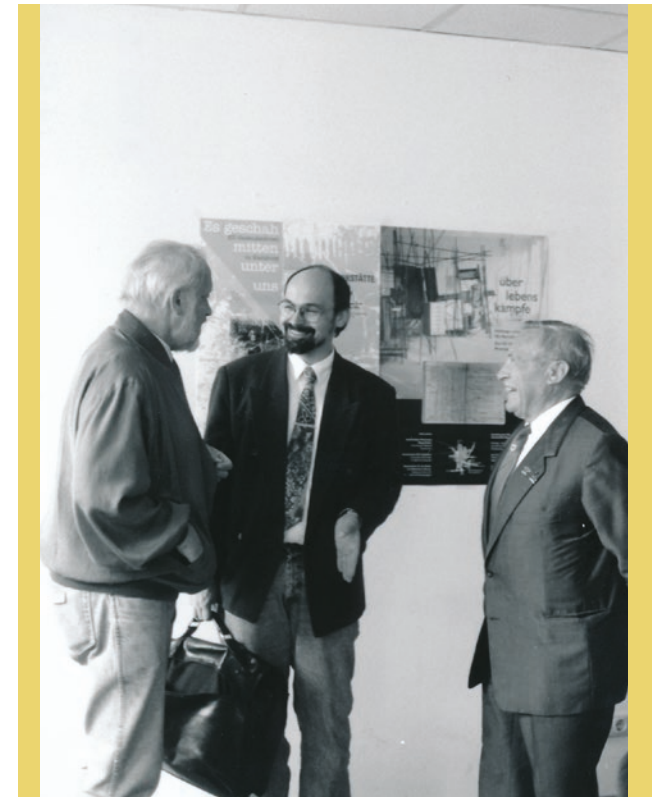
## „Worum geht es denn überhaupt? Geht es ums Leben?“

Vilém Muric, tschechischer Überlebender des KZ Neuengamme

**Barbara:** Du hast durch deine Arbeit viele Überlebende kennengelernt. Gibt es einen Menschen, der dich besonders beeindruckt hat?

Ich bin wirklich total dankbar dafür, dass ich so viele Leute kennenlernen durfte, die einem auch viel fürs eigene Leben mit auf den Weg gegeben haben. Ich habe immer gesagt, Menschen werden nicht dadurch besser, dass sie verfolgt oder drangsaliert wurden, aber sie werden in ihrer Einstellung zum Leben anders, nachdenklicher. Das ist jedenfalls eine Beobachtung, die ich gemacht habe. Da kann man für das eigene Leben viel lernen. Vilém Muric, ein tschechischer Überlebender, den ich sehr mochte, der

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme



Detlef Garbe im Gespräch mit Octaaf Duerinckx und Victor Malbecq aus Belgien, 1998

hat immer gesagt, wenn irgendwas schief ging, man sich mit Kaffee bekleckert oder sich anderweitig geärgert hat: „Worum geht es denn überhaupt? Geht es ums Leben?“ Natürlich ist dadurch, dass es jetzt immer weniger Personen gibt, die noch selber als Häftling oder als junger Mensch Verfolgung erlitten haben, die Zahl derer kleiner geworden, mit denen ich über soziale Netzwerke oder Telefon in Verbindung stehe. Vielleicht noch zwei, drei Dutzend Menschen, kein Vergleich zu früheren Jahren. Ich habe auch in den vergangenen Monaten versucht, mehr Kontakte zu pflegen, längst noch nicht alle, die ich so treffen wollte. Es hat mich total genervt in den vergangenen Jahren, dass ich mehr zu Trauerfeiern gefahren bin als zu den Leuten.



Detlef Garbe nach der jährlichen Gedenkfeier im Rosengarten am Bullenhuser Damm, 2022

### Nicole: Was war dein intensivstes Erlebnis in den 33 Jahren?

Ja, intensivstes Ereignis, das mit dem Superlativ macht es einem ganz schwer, weil es ja ganz, ganz viele Ereignisse sind, die mich bewegt haben. Als ich anfang in Neuengamme als Leiter, das war im Oktober 1989, gab es diese Situation, die mich nach wenigen Tagen mit der Frage konfrontierte: Kannst du diesen Job überhaupt wahrnehmen? Die wurde damals von außen an mich gestellt, aber ich habe sie mir auch selber gestellt. Am 29. August 1989 war zum dritten Mal das Gelände in Neuengamme durch die Rom und Cinti Union und andere Bleiberechtsaktivisten besetzt worden.<sup>2</sup> Sie hatten ein Zeltlager zwischen Klinkerwerk-Ostflügel und Stichkanal aufgeschlagen. Das Bezirksamt Bergedorf wollte nicht von seinem Hausrecht

Gebrauch machen, weil es Auseinandersetzungen fürchtete. Als es kälter wurde, haben die Zuflucht suchenden Roma die Türen des Klinkerwerks aufgebrochen und sind dort eingezogen. Zur gleichen Stunde, als ich im Museum für Hamburgische Geschichte ins Amt eingeführt worden bin, ist in Neuengamme geräumt worden, polizeilich, ohne dass mit mir gesprochen wurde. Danach ist mir von Seiten der politisch Verantwortlichen gesagt worden: „Das haben wir doch auch gemacht, damit Sie es einfacher haben. Wir räumen für Sie ein Problem beiseite.“ Diese Argumentation war für mich schwer zu ertragen. Die Räumung war eine gefährliche Situation, ein Roma hatte angekündigt: „Wenn die Polizei kommt, ich habe neben mir einen Benzinkanister stehen, dann zünde ich mich an.“ Ich kam also in eine ganz schwierige Situation hinein. Ich kam ja aus der Tradition derer, die für Anerkennung gerade jener stritten, die als Opfer marginalisiert worden waren, die Ausgegrenzten.

### Barbara: Also war das die Situation, in der du gesagt hast: Ich muss das Amt machen, das ist wichtig, oder bist du dadurch eher ins Zweifeln gekommen?

Ja, in den Anfangstagen bin ich dadurch eher ins Zweifeln gekommen. Im Nachhinein hat sich das alles ein bisschen entspannt, weil diese Besetzungsaktion tatsächlich unter humanitären Aspekten am meisten für die Sinti und Roma erreicht hat. Viele Familien haben dadurch ein dauerhaftes Aufenthaltsrecht erhalten. Aber dass es ein gutes Ende nehmen würde, war in dem Moment an diesen ersten Oktobertagen nicht absehbar.

**„Menschen werden nicht dadurch besser, dass sie verfolgt oder drangsaliert wurden, aber sie werden in ihrer Einstellung zum Leben anders, nachdenklicher.“**



Familienangehörige der 20 jüdischen Kinder, die im ehemaligen Schulgebäude am Bullenhuser Damm ermordet worden sind. Die Angehörigen kamen aus Israel, den USA, Belgien, Frankreich zur Gedenkfeier nach Hamburg, 20. April 2022

### Nicole: Das Grauen, mit dem du 33 Jahre zu tun hattest, ist endlos. Wie hast du dich regeneriert? Gibt es in dieser Hinsicht Angebote für Gedenkstättenmitarbeiter?

Die einzigen Formen von Begleitung, die ich erlebt habe, waren Coachings, bei denen es um Verwaltung und Führungsverantwortung ging. Ich war ja Historiker, also Geisteswissenschaftler, der nicht gelernt hatte, in Verwaltung zu arbeiten. Es gab aber kollegialen Austausch, der hat mir sehr geholfen. Man konnte viel über Problematiken reden, die sich so stellten. Ein ganz wichtiger Faktor ist sicherlich auch gewesen, dass ich familiären Rückhalt hatte.

Dazu kommt, ich bin noch zweite Generation. Ich hatte relativ alte Eltern, mein Vater ist 1920 geboren, Mutter 1922, beide waren 1945 also Erwachsene.

Ich hab nie verheimlicht, dass mein Vater mit 18 schon hauptamtlich für die NSDAP gearbeitet hat. Aber ich habe relativ wenig darüber geredet, weil ich das schwierig finde, wenn man professionelles Personal in der Gedenkstätte ist, von sich selber zu reden. Und er war jemand, der nach 1945 deutlich gesehen hat, dass dieser Weg ein Weg war, wo er nicht nur mit seinen Enttäuschungen konfrontiert war, sondern auch mit dem Grauen. Das lag auch an Kriegsschauplätzen, die er miterlebt hat, so dass er nicht sagen konnte, das ist alles erstunken und erlogen. Er hat relativ stark auf die Auseinandersetzung mit seinen Kindern reagiert. Ich war ja bei der Aktion Sühnezeichen, und es gab sogar ein bisschen das Gefühl: Da wird Schuld abgetragen. Dadurch hatte ich immer einen Rückhalt, es wurde nicht gesagt, was machst du für einen komischen Kram, sondern ich wurde immer unterstützt.





Foto: Michael Kottmeier

**Barbara: Leute sagen oft zu mir: Neuengamme, da wollte ich doch schon lange mal hin, aber das kann ich nicht aushalten. Ich frage mich, ist das ein vorgeschobener Grund?**

Ich versuche immer zu erklären, es gibt einen Unterschied zwischen einem Konzentrationslager und einem Ort, der an die Geschichte dieses Konzentrationslagers erinnert.

Das geht im Sprachgebrauch manchmal durcheinander. Schönster Spruch aus der Politik war: Herr Garbe, wann hat denn Ihr KZ wieder geöffnet? Ich habe geantwortet: Ich hoffe nie wieder.

Wir haben auch lange darum gerungen, wie soll, wie darf man das Grauen inszenieren. Da war es so hilfreich, dass zum Beispiel ehemalige Häftlinge gesagt haben: Die Angst, der Geruch, der Hunger, die Kälte, das lässt sich nicht dar-

stellen. Es geht darum, dass die Leute begreifen, was man uns dort angetan hat. Es geht nicht darum, dass es den Besuchern genauso dreckig geht wie uns.

**Barbara: Gibt es nicht auch so etwas wie eine professionelle Distanz?**

Ja, natürlich, wenn man sich mit einem Thema wissenschaftlich befasst, ertappst du dich dabei, dass manchmal die Frage, wie du die Auswertung der Excel-Liste vornimmst, dich mehr beschäftigt als das, was in den Zeilen steht. Wir haben im Laufe der Jahre auch zwei, drei Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehabt, die es nicht ertragen konnten.

Man ist mit dem Ort immer belastet. Aber man begegnet auch Menschen, die dafür dankbar sind, was man macht.

**Nicole: Ich versuche auch zu vermitteln, dass das Gedenken und Erinnern am Ende etwas Positives hat. Wenn wir zum Beispiel am Bullenhuser Damm nach der Gedenkfeier ein Foto mit den Angehörigen machen, sehen die nicht traurig aus, sondern sie lachen alle.**

Du wirst das auch noch kennen, Nicole, dass man mit Überlebenden oder Angehörigen zu tun hatte, die zunächst total verschlossen waren und sich dann öffneten. Sie konnten dann über Dinge reden, die sie vorher innerfamiliär nicht anzusprechen in der Lage waren. Und das darüber Sprechen hat sie ein Stück weit freier gemacht. Insofern ein befreiendes Lachen, das würde ich auch sagen. Klar, es hat auch immer Personen gegeben, die gesagt haben: Ich kann das nicht, ich will nicht wieder nach Deutschland.

**„Die Diversität hat unsere Gesellschaft reicher und reifer gemacht.“**

**Nicole: Was würdest du dir wünschen, welches Thema sollte deiner Meinung nach in der Hamburger Öffentlichkeit noch stärker wahrgenommen werden?**

Das Grundthema aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, dass man Menschen als dazugehörig und nicht dazugehörig, als wertvoller und weniger wertvoll klassifiziert hat. Ich finde deshalb ganz wichtig, die Euthanasie-Verbrechen anzusprechen, ein Themenbereich, der mit unserer Arbeit wenig abgedeckt wird. Da sind ja Dinge angesprochen, die ganz existenziell auch noch unsere Gegenwart betreffen. Wir haben in den Corona-Zeiten über Triage geredet. Dann die medizinischen Möglichkeiten der Palliativmedizin, die Pränataldiagnostik oder der Diskurs um Sterbehilfe, das sind viele Berührungspunkte, die man im ersten Moment gar nicht so sieht. Die Nazis haben, wenn man so will, eine Vision einer homogenen „gesunden Volksgemeinschaft“ vor sich hergetragen, die sich heutzutage durch Biogenetik öffnet. Dabei gewinnen Gesellschaften dadurch, dass es Verschiedenheit gibt. Barbara, du bist älter, du wirst es

Foto: Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

noch mehr sehen, dass diese Gesellschaft vielfältiger, bunter geworden ist und anders mit Menschen mit Beeinträchtigungen umgeht. Vieles ist noch überhaupt nicht perfekt, aber die Diversität hat unsere Gesellschaft reicher und reifer gemacht.

**„Es gibt einen Unterschied zwischen einem Konzentrationslager und einem Ort, der an die Geschichte dieses Konzentrationslagers erinnert.“**

**Nicole: In Vorbereitung auf diese Ausgabe hatten wir innerhalb des Redaktionsteams eine heftige Diskussion über die documenta. Wie hast du das erlebt?**

Ich empfind vor allem den Umgang der documenta-Leitung mit den Vorwürfen als Problem. In der Debatte selber ist natürlich eine Vielschichtigkeit. Ich bin da kein Experte, aber ich habe einiges gelesen. In Indonesien sind Juden eine ganz kleine Minderheit gewesen, aber unter der Militärdiktatur gehörten Angehörige dieser kleinen Minderheit



Verabschiedung von Detlef Garbe auf der Mitgliederversammlung des Freundeskreises in Neuengamme am 21. Mai 2022



Mit russischen und ukrainischen Überlebenden, 3. Mai 2010

auch zu den weißen Europäern, die das Volk als Ausbeuter empfunden hat. Der Hass auf Chinesen ist in Indonesien ungleich größer als der auf Juden, wie ich gelesen habe. Aber das antisemitische, antijüdische Element in der Geschichte Indonesiens ist ganz anders als im arabischen Raum, wo es ja häufig aus dem Nahost-Konflikt resultiert. In dem abgehängten „Wimmelbild“ hat man die Juden mit hineingenommen in das Kollektiv aller bösen Mächte, so will ich das mal formulieren. Es ist sozusagen ein Randthema gewesen. Aber in Kassel wurde es zum Thema, weil man sich bei diesem Randthema wundert, wenn es hier in Deutschland gezeigt wird und das niemandem auffällt.

**Nicole:** Ja, man wundert sich zum einen, warum Antisemitismus nicht erkannt wird und zum anderen, dass der Zentralrat der Juden für sich selbst sprechen muss. Ich habe die Stimmen der vielen nicht-jüdischen Politiker\*innen vermisst, die an Gedenktagen das „Nie wieder!“ fordern. Jetzt sind zwei der documenta-Kuratoren Gast-Professoren an der HfBK hier in Hamburg.

Die HfBK-Leitung hat gesagt, es kommt insbesondere auf den Dialog an, den die beiden ruangrupa-Künstler auch in Kassel an der Hochschule gesucht hätten. Ob das so ist, weiß ich nicht. Aber wenn ich dich richtig verstanden habe, Nicole, ist dein Entsetzen auch darüber, dass der Zentralrat der Juden und andere, also die selber Betroffenen, aktiv werden müssen. Ich bin ja noch in der Zeit sozialisiert worden in der Gedenkstättenarbeit, wo das jüdische Leben in der Bundesrepublik Deutschland sich dadurch qualifizierte, dass es zwar ein zunehmend aktiveres Leben der Gemeinden gab, aber man sich noch versteckte, weil man von jüdischer Seite andernfalls die Zunahme von Antisemitismus befürchtete. Das ist anders geworden. Das ist gut, aber jetzt droht die Gefahr, dass man in der Bevölkerung sagt, sollen die sich doch um ihre Themen kümmern. Dadurch entsteht immer mehr sekundärer Antisemitismus, das gesagt wird, ja der Herr Schuster vom Zentralrat der Juden schon wieder.

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme

## „Wir haben eine Reihe antisemitischer und antijüdischer Darstellungen in diesem Land.“

**Nicole:** Antisemitismus ist im Bildungsbürgertum offensichtlich weit verbreitet, das war das Ergebnis der Besucherumfrage der Anne-Frank-Bildungsstätte auf der documenta. Mir fehlen die Diskussion und der Austausch darüber in der Gesellschaft, nicht nur an Hochschulen.

Ja, das stimmt, wobei mich auch ein bisschen irritiert hat, dass diese Kontroverse um die documenta, die wichtig und notwendig ist, sich daran festmacht. Wir haben ja eine Reihe antisemitische und antijüdische Darstellungen in diesem Land. Wir haben am Bremer Dom am Westportal in Szenen des Alten Testaments die Stilisierung von Juden mit deutlich antisemitischen Zügen, wir haben die Debatten um die Abbildungen von „Judensäulen“ an Kirchen und so weiter. Das begegnet uns an vielen Stellen und muss immer thematisiert werden. Wobei ich bin überhaupt kein Anhänger davon bin, all das, was böse und übel in der Welt ist, aus der Welt herauszunehmen. Dadurch kriegst du das Böse und das Üble nicht weg. Aber du kannst es nicht unkommentiert zeigen, das geht nirgends. Die Kommentierung darf nicht so eine kleine Plakette sein wie bei der Wittenberger Stadtkirche, sondern eine Mahnung. Rassistische Zuschreibungen hat es immer gegeben, aber diese Gesellschaft muss sich von denen total distanzieren.

Ganz am Anfang unseres Grundgesetz heißt es: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Da steht nicht, die Würde jedes Deutschen oder sonst irgendwas. Also muss es auch diese postulierte Gleichheit in den Rechten für jeden geben. Das hat nichts damit zu tun, dass es nicht auch Kunstfreiheit und Satire geben darf. Aber es gibt eine Form von Verletzungen, die sind grenzüberschreitend. Das haben wir bei Satire ja manchmal auch, bei Witzen über die Verhältnisse in einer Gaskammer. Das ist blasphemisch, das geht einfach nicht.

**Barbara:** Der Historiker Michael Wolffsohn ging kürzlich in einem FAZ Artikel<sup>3</sup> auf das schärfste mit der deutschen „Erinnerungskultur“ ins Gericht: Zum einen solle man den in diesem Kontext falschen Begriff „Erinnerung“ durch „Gedenken“ und „Trauer“ ersetzen. Erinnern, sowohl individuell als auch kollektiv, könne man nur Selbsterlebtes. Zum anderen würden die im Kern ethisch richtigen Gedanken um Schuld und Sühne durch längst „versteinerte“ Formen entwertet. Sie seien mehr inflationäre Rituale als Kultur.

Das ist eine Kritik, die in der Gedenkstättenarbeit durchaus geteilt wird. Die Rituale entwickeln ja nicht die Gedenkstätten, die verstehen sich als Bildungseinrichtungen. Im Übrigen bezweifle ich, dass man nur erinnern kann, was man selbst erlebt hat. Gesellschaften können sehr wohl tradiert-erinnerte Geschichte erinnern. Herr Wolffsohn ist in eine Religion hineingeboren, die lebt aus der Erinnerung, was dem Volk Israel vor 2000 bis 3000 oder mehr Jahren zugefügt wurde. Das ist ein historisches Erleben, das über religiöse Formen, aber auch durch Bewusstsein über die Jahrhunderte weitergegeben wird. Das leuchtet mir überhaupt nicht ein, dass ich mich nur dessen erinnern kann, was ich selber erlebt habe.

## „Auch die Gedenkstätten neigen dazu, sich zu wichtig zu nehmen.“

**Barbara:** Ein weiterer Gedanke von Wolffsohn: Je ferner, fremder und abstrakter die zu Betruernden sind, desto geringer wird die echte, innere Anteilnahme. So ergehe es den nachfolgenden Generationen, für die die NS Verbrechen bald 100 Jahre zurückliegen. Er empfiehlt deshalb, die Inhalte des „amtsdeutschen“ Gedenkens, wie am Volkstrauertag, zu konkretisieren. Kann es sein, dass Wolffsohn sehr wenig über die gegenwärtige Arbeit der Gedenkstätten weiß?



Tagung der Amicale Internationale KZ Neuengamme in Biarritz, 15. September 1995

Auch hier ist die Kritik im Grundsatz völlig berechtigt. Wenn ihr euch in den Dörfern den Volkstrauertag anguckt, kommt meistens erst eine heutzutage ganz vernünftige Rede und dann die Freiwillige Feuerwehr oder der Schützenverein aufmarschiert. Das sind Formen, die können nicht unsere sein. Im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gibt es eine starke Debatte darum. Die Rituale sind solche, die die Gesellschaft abfordert. Die Veranstaltungsprogramme werden ja nicht vom Volksbund, sondern in alter Tradition von

den Vereinen oder der Stadt gemacht. Natürlich spiegeln die Ansprachen häufig eine gewisse Political Correctness wieder, das ist aber auch ein Gewinn. Diese ganzen Floskeln, die jahrzehntelang wiederholt worden sind, wie „wir gedenken der Opfer von Vertreibung und Bombenkrieg“, das wird so heute nicht mehr ins Feld geführt.

Der Verbrechenscharakter des Nationalsozialismus ist gesellschaftlich erkannt worden. Wenn Gedenken als Bedenken und Nachdenken verstanden wird, ist das Wort pas-

Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme

send. Viele Einrichtungen sind inzwischen von dem Wort Gedenkstätte weggegangen sind, zu Lernort, Geschichtsort oder Denkort. Das ist natürlich auch ein Zeichen dafür, dass Gedenken häufig missverstanden wird. Man denkt an Kranzniederlegung und betroffene Stille.

## Bundespräsident Gauck hat gesagt: „Es gibt keine deutsche Identität ohne Auschwitz.“

Barbara: Man könnte doch mal in die Richtung ein bisschen weiter denken. Lasst das doch mal mit diesen Riesenkränzen, schmeißt das Geld nicht zum Fenster raus, steckt es lieber in ein Jugendprojekt. Das wäre viel effektiver, würde ich sagen. Aber das abzuschaffen, glaube ich, ist harte Arbeit. Wolffsohn kritisiert die Praxis des deutschen Gedenkens und Trauerns als „germanozentrisch“. Es werde einem Viertel der deutschen Bevölkerung, jenem mit migrantischem Hintergrund, signalisiert: Ihr habt mit all dem nichts zu tun, unsere Vorfahren waren die Täter. Das sei zwar gut gemeint und selbstkritisch, grenze aber ungewollt diese Bevölkerungsgruppe aus, signalisiere ihnen, sie gehörten nicht dazu. Und damit verfehle das deutsche Gedenken sein Ziel. Was wird vor Ort getan, um Schüler\*innen/Jugendliche mit migrantischem Hintergrund in die Gedenkarbeit zu integrieren?

Alles, was in Bildungskontexten passiert, hat mit Realitäten zu tun, die die Vielschichtigkeit und auch die Herkunftsverschiedenheit unserer Gesellschaft abbilden. Diese rein „biodeutschen“ Verhältnisse sind schon lange nicht mehr da. Guck dir die Schulbücher an, die sind doch immer 20 Jahre hinterher, aber die sprechen bereits diese Themen wie Fluchterfahrungen und gegenwärtige Verfolgungen an. Das sind ja Erfahrungen, die ganz viele derer, die hier leben, selbst oder familiär tradiert mitbringen. Die wissen, was es heißt, wenn du entwurzelt wirst. Wir wissen, dass wir in Gedenkstätten damit teilweise ganz vorsichtig umgehen müssen.

Foto: Bundespräsidialamt



Mit Bundespräsident Joachim Gauck und dem KZ-Überlebenden Marko Max Feingold, 2. Juli 20155

Barbara: Aber seine These ist ja, dass es etwas Ausgrenzendes hat, in dem wir die Täterschaft für uns beanspruchen.

Auch da gibt es gute Bildungsmaterialien. Sie informieren einerseits über die einzigartige Radikalität, die vom nationalsozialistischen Deutschland an den Tag gelegt wurde. Andererseits gab es mit der „Achse“, dem 1940 geschlossenen Dreimächtepakt von Deutschland, Italien und Japan, eine Reihe von verbündeten Staaten und es gab viele Kollaborateure. Nicht umsonst hat sich eine Zeitschrift der nationalen Rechten in der Bundesrepublik später „Nation Europa“ genannt, weil die SS im Kriegsverlauf eine internationale Kampfgruppe wurde. Sie hat ja die ganzen nationalen Verbände in sich aufgenommen, von der muslimischen SS-Division „Handschar“ bis zu antibritischen, antikolonialen Befreiungskämpfern aus Indien, die mit der SS zusammenarbeiteten.

„Die Frage ist: Kann eine Gesellschaft wieder kippen? Geschichte ist nach vorne offen, wir wissen nicht, wie es weitergeht.“

Barbara: Aber wenn wir das jetzt thematisieren, kommt dann nicht gleich der Vorwurf der Relativierung?

Ja klar.

Nicole: Aber ist die entscheidende Frage nicht, warum muss ich über die deutsche Geschichte Bescheid wissen, wenn ich jetzt hier lebe? Viele Entscheidungen in der Politik, unsere Gesellschaft mit ihrer Ernsthaftigkeit und Humorlosigkeit, das ist doch sonst garnicht zu verstehen. Das bringt mich zu der Frage, was kann die deutsche Erinnerungskultur, was können wir mit unserer Arbeit in der Gegenwart bewirken?

Also erstmal denke ich, eine Gesellschaft verändert sich, auch der Umgang mit der Nazivergangenheit und deutscher Geschichte ist anders geworden. Bundespräsident Gauck hat gesagt: „Es gibt keine deutsche Identität ohne Auschwitz“. Es gehört zu unserer Geschichte, dass von unserem Land furchtbare Verbrechen ausgegangen sind. Die Verarbeitung dieser Verbrechen ist die Aufgabe der Gedenkstätten. Das hat die Bundesrepublik auch ganz gut international einsetzen können die letzten zwei, drei Jahrzehnte, weil sie ja immer darauf hingewiesen hat, schaut auf die Bundesrepublik, die stellt sich ihrer Geschichte und geht damit verantwortungsbewusst um.

Nicole: Wobei das auch gleichzeitig die Kritik ist. Wir glorifizieren die deutsche Erinnerungsarbeit.

Das stimmt. Auch die Gedenkstätten neigen dazu, sich zu wichtig zu nehmen. Wenn wir jetzt sagen, nach den neuesten Umfragen würden bei der nächsten Landtagswahl in Thüringen 26% für die AfD stimmen, dies sei jetzt ein Beleg dafür, dass Gedenkstättenarbeit gescheitert wäre, dann ist das auch eine deutliche Überschätzung. Man könnte auch sagen, je mehr Gedenkstätten, desto stärker sind die Wahlergebnisse der AfD. Das sind Gegenentwicklungen und Reaktionen darauf, dass sich in der Gesellschaft die Gewichte verändert haben.

Nicole: Im Sommer, nach deinem offiziellen Abschied aus der Gedenkstätte, erschien ein Interview mit dir in der ZEIT mit der Überschrift: „Die Angehörigen fragen sich: War alles umsonst?“ War es das?

Bei den Überlebenden sehe ich das anders, als bei denjenigen, die sich in der Gedenkstättenarbeit engagieren. Die Überlebenden ziehen ein Stück weit Lebensbilanz und sind

angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen sehr besorgt. Ich habe aber auch Überlebende vor zehn oder zwanzig Jahren erlebt. Elsa Werner fällt mir da ein, die sich ganz stark im Auschwitz-Komitee und im Kampf für Entschädigungen engagiert hat und viel Bitterkeit hat erfahren müssen. Sie fragte 101-jährig: „Detlef, wir haben doch noch was erreicht, es hat sich doch etwas verändert?“

Was hast du geantwortet?

Ich habe ihr gesagt, es hat sich gelohnt. Denn der Kampf für Entschädigungen hat nicht nur den ehemals Verfolgten Anerkennung verschafft, sondern auch die politische Kultur im eigenen Land für uns Nachgeborenen erträglicher gemacht. Natürlich, wenn wir uns die aktuelle Situation ansehen, der Krieg und der Rechtspopulismus in den europäischen Ländern, da ist überall etwas weggebrochen. Die Zuversicht, dass die Welt eine bessere werden möge, bei der sich so etwas nie mehr wiederholen könnte, die ist brüchiger geworden. Die Frage ist: Kann eine Gesellschaft wieder kippen? Geschichte ist nach vorne offen, wir wissen nicht, wie es weitergeht.

★

Das Gespräch führten Barbara Hartje, Vorsitzende des Freundeskreises der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, und Nicole Mattern, Vorsitzende der Vereinigung Kinder vom Bullenhusser Damm.

1 Dr. Oliver von Wrochem, der seit 2009 das Studienzentrum der KZ-Gedenkstätte Neuengamme leitete, wurde im August 2022 vom Stiftungsrat zum Vorstand der Stiftung berufen, vgl. <https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/nachrichten/news/dr-oliver-von-wrochem-neuer-vorstand-der-stiftung-hamburger-gedenkstaetten-und-lernorte/>

2 <https://geschichtsbuch.hamburg.de/wp-content/uploads/sites/255/2020/08/Die-Erben-der-vergessenen-Opfer.pdf>

3 Michael Wolffsohn, Hinweg mit der deutschen Erinnerungskultur, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.11.2022, siehe: <https://www.wolffsohn.de/cms/650-dlf-erinnerungskultur.html>

## ONLINE-AUSSTELLUNG #WASWILLSTDUTUN?



### Online-Ausstellung #waswillstdutun?

Die Online-Ausstellung zu diversen Familiengeschichten während der NS-Zeit und des 2. Weltkrieges zeigt in kurzen Videos die Auseinandersetzung verschiedener Menschen mit ihren eigenen Vorfahren. Für 16- bis 27jährige werden zudem Bildungsmaterialien angeboten und es können Workshops gebucht werden. Junge Menschen werden darin motiviert, ihre eigene Familiengeschichte zu recherchieren, sich gesellschaftlich zu engagieren und Grundlagen des Dialoges einzuüben.

<https://waswillstdutun.de>

# STOLPERSTEINE FÜR MEINE GROSSELTERN UND MEINEN ONKEL

VON RUBEN HERZBERG

In den vergangenen beiden Jahrzehnten hat unser Redaktionsmitglied Ruben Herzberg immer wieder die Verlegung von Stolpersteinen begleitet, und zwar als Schulleiter eines Gymnasiums und als Vertreter der Jüdischen Gemeinde in Hamburg. Jetzt hat er Stolpersteine für seine eigenen Vorfahren verlegen lassen. Wie es ihm dabei ergangen ist und welche Bedeutung die Arbeit der örtlichen Akteurinnen und Akteure für ihn hatte, darüber berichtet er in diesem Artikel.



Stolperstein Dr. Kurt Herzberg

Über lange Jahre hinweg wuchs in mir der Wunsch heran, Stolpersteine für meine im Holocaust ermordeten Großeltern und meinen Onkel verlegen zu lassen. Grabsteine gibt es für sie nicht...

Schließlich nahm ich vor einigen Jahren Verbindung auf zu den Stolperstein-Initiativen in Berlin, wo meine väterliche Linie zu Hause war, und in Hagen/Westfalen, wo meine mütterliche Linie lebte. Ende 2022 war es endlich so weit: Wenige Wochen nacheinander wurden die Stolpersteine in beiden Städten verlegt.

Und es fühlt sich auch im Rückblick richtig an: So unterschiedlich die Erfahrungen in Berlin und in Hagen auch waren, gut waren sie allemal.

Als ich vor neun Jahren zum ersten Mal vor dem gepflegten fünfstöckigen Berliner Jugendstil-Haus Dahlmannstraße 16/Ecke Kurfürstendamm stand, in dem mein Großvater,

der Redakteur und Sachbuchautor Dr. Kurt Herzberg, im Frühjahr 1939 seine letzten Monate in Freiheit verbrachte (bevor er als „Patient“ der Wittenauer Anstalten, einer Berliner psychiatrischen Klinik, dort am 14. November 1939 an „Schädelbruch“ starb), erinnerte vor seinem Wohnhaus in der Dahlmannstraße gar nichts an ihn und auch nichts an die anderen Juden und Jüdinnen, die in diesem Haus gewohnt hatten und, wie mein Opa, Opfer der Shoah wurden.

Ich nahm mir vor, bei der von mir initiierten Verlegung „seines“ Stolpersteins nicht nur über ihn zu sprechen, sondern auch zu erwähnen, dass vor diesem Haus noch weitere Stolpersteine liegen könnten. Wie erfreut war ich, als ich kurz vor dem Termin der Stolperstein-Verlegung feststellte, dass inzwischen sieben Stolpersteine vor dem Haus verlegt worden waren, und zwar auf Initiative von Hausbewohnern, die nun auch bei der Verlegung des Stolpersteins für meinen Opa dabei waren und mit denen meine Frau und ich jetzt in guter Verbindung stehen.

weiterMachen2023

Fotos: Ruben Herzberg / privat



Dr. Kurt Herzberg

Bei der Verlegung der Stolpersteine für meine Oma Stephanie Berju (geschiedene Herzberg, geborene Steinitz) ein paar Straßen weiter, Katharinenstraße 9, hatten sich etliche Nachbarn und viele junge Leute aus den umliegenden Firmen und Kanzleien eingefunden, die in ihrer Mittagspause ernsthaft interessiert die Berichte über meine Oma und ihren zweiten Mann Erwin Berju (beide sind am 13. Januar 1942 von Berlin nach Riga deportiert und wahrscheinlich dort ermordet worden) anhörten; Berichte, die unser aus Wien angereister Sohn Tobias und ich gaben.

weiterMachen2023

Außerhalb meiner Kleinfamilie habe ich in Deutschland keine nahen Angehörigen, obwohl meine vier Großeltern weit über ein Dutzend Geschwister hatten – die meisten wurden mitsamt ihren Familien ermordet, nur wenigen gelang die Flucht.

Meine einzige in Deutschland lebende Angehörige aus diesem einst großen Familienkreis, zu der ich eine Verbindung habe, ist die Schriftstellerin Julia Franck, eine Urenkelin meiner Großtante Lotte. In ihrem jüngsten Buch „Welten auseinander“ leuchtet sie die Familiengeschichte aus. Dass Julia zu den Berliner Stolperstein-Verlegungen kommen konnte, war für mich schön und wichtig.

Besonders bewegend fand ich, dass unser Sohn Tobias spontan einen Text vortrug, den er ursprünglich für das Programmheft des Schauspiels Hannover (zu FOCUS nach Arthur Miller) geschrieben hatte: „Das Foto am Strand“. Sein Text beginnt so: „Ein Foto aus dem Jahr 1936 zeigt meine Urgroßmutter Stefanie am Strand von Tel Aviv. Sie trägt ein helles Kleid, in dem sich der Wind verfängt, dazu einen Sommerhut und flache dunkle Schuhe, deren Absätze im Sand versinken. Die Abgebildete steht leicht zurückgeneigt und lächelt den Fotografen skeptisch an. Neben ihr lehnen sich ungenutzte Liegestühle senkrecht aneinander, dahinter geht es den Strand hinauf zur Stadt.“



Gunther Demnig verlegt am 2. Dezember 2022 die Stolpersteine für Familie Laser in Hagen

Ein typisches Tel Aviver Wohngebäude im Bauhausstil reckt die Balkone Richtung Meer, das auf dem Foto nicht zu sehen ist, weil der Fotograf mit dem Rücken dazu steht. Der Fotograf ist Stefanies Sohn, mein Großvater Thomas. Als er auf den Auslöser drückt, ist er 22, gerade genau halb so alt wie seine Mutter. Gut 60 Jahre später, 1997, stirbt er an Altersschwäche in Frankfurt am Main und wird auf dem jüdischen Teil des Frankfurter Hauptfriedhofs begraben.

**Wäre meiner Mutter die Flucht aus Nazi-Deutschland nicht gelungen, dann wäre sie sehr wahrscheinlich in der Shoah ermordet worden und ich wäre nicht zur Welt gekommen, 1951 in Haifa, Israel.**



Stolpersteine Stephanie und Erwin Berju

Seine Mutter Stefanie lebt nach dem Strandfoto keine sechs Jahre mehr. Sie wird im KZ Riga-Kaiserwald ermordet[...]. Im Jahr 1936 lebte meine Urgroßmutter in Berlin und leitete als Erzieherin die Schulspeisung der Jüdischen Gemeinde im Haus des jüdischen Kinderheims „Ahavah“ in der Auguststraße. Nach Tel Aviv war sie nur gekommen, um ihren Sohn zu besuchen. Thomas war zwei Jahre zuvor ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina umgezogen. Emigriert? Geflohen. Er wollte weg aus Deutschland, weil er für sich als Jude dort keine Zukunft sah – und keine hatte.

Als seine Mutter ihn 1936 in Tel Aviv besuchte, muss er sie gefragt haben, ob sie nicht bleiben will. Jedenfalls dichte ich diese Frage immer in das Bild vom Strand. Weil ich als Nachgeborener natürlich weiß, was kam. Weil ich aus der vorsichtigen Frage am liebsten eine barsche Aufforderung machen würde: Bleib! Geh nicht zurück nach Deutschland, oder du gehst in den Tod. [...]<sup>41</sup>



Else-Eva und Leopold Laser

Die Brücke, die unser Sohn Tobias damit über vier Generationen hinweg gebaut hat, holte meine Oma auf magische Weise für einige Minuten zurück zur Katharinenstraße 9 in Berlin-Charlottenburg, wo sie vor mehr als 80 Jahren einmal zu Hause gewesen war.

Gisela Morel-Tiemann und Dr. Sönke Petersen von der Initiative Stolpersteine für Charlottenburg-Wilmersdorf hatten sich im Vorfeld der Berliner Stolperstein-Verlegungen um alle Details gekümmert: Vom Gegencheck der von mir ermittelten Lebensdaten meiner Großeltern und Erwin Berjus über die Kommunikation mit dem Künstler Gunther Demnig zur genauen Formulierung der Texte auf den Stolpersteinen, von der Abrechnung der Kosten mit mir, der Terminkoordination und der rechtzeitigen Information der Hausbewohner bis zur Begleitung der Veranstaltung bei der Verlegung der Stolpersteine.

In Hagen hatte ich auch schon vor einigen Jahren den Anstoß zur Verlegung von Stolpersteinen für meine dortigen Vorfahren gegeben. Pablo Arias vom Hagener Geschichtsverein, ein besonders engagierter Lehrer, nahm die Sache sehr aktiv in die Hand. Er sorgte dafür, dass die Bezirksvertretung Hagen Mitte, der Geschichtsverein und eine Hager Schule die Kosten für die Stolpersteine übernahmen.

Er kümmerte sich darum, dass Schülerinnen und Schüler seiner Schule sich lange vor dem Tag der Stolperstein-Verlegung intensiv mit historischen Recherchen zu meiner Familie befassten. Und er tat noch mehr: Schülerinnen und Schüler dreier Schulen, bei denen ich auf seine Initiative hin zuvor als Gesprächspartner im Unterricht war, waren auch an der Stolperstein-Verlegung selbst beteiligt und leisteten Beiträge dazu. Viele Menschen fanden sich vor dem Haus Elberfelder Straße 89 ein. Hier hatte meine Mutter mit ihrer Familie gelebt, bis sie die Anfeindungen in der



Stephanie Herzberg 1936 am Strand von Tel Aviv



Ruben und Tobias Herzberg mit dem Foto von Stephanie am Strand von Tel Aviv

Schule und die Ausgrenzung nicht mehr aushielt und 1936, noch 15-jährig, mit einer jüdischen Jugendgruppe nach Britisch Palästina floh. Es war ein Abschied für immer... Wäre meiner Mutter die Flucht aus Nazi-Deutschland nicht gelungen, dann wäre sie sehr wahrscheinlich in der Shoah ermordet worden und ich wäre nicht zur Welt gekommen, 1951 in Haifa, Israel.



Julia Franck, Tobias Herzberg bei der Stolpersteinverlegung in Berlin, Dahlmannstraße 16

**Dass es jetzt Stolpersteine für meine Vorfahren gibt, löst bei mir ein Gefühl tiefer Befriedigung aus: Sie sind damit dem Vergessen entrissen, vor Ort wird dauerhaft an sie erinnert und ihr Schicksal ist online lesbar.**

Der Hager Oberbürgermeister Eric O. Schulz fand bei der Stolperstein-Verlegung passende Worte und zeichnete das Schicksal meiner Großeltern, des Textilkaufmanns Leopold Laser und seiner Frau Else-Eva, sehr konkret nach, die am 2. März 1943, zusammen mit ihrem 17-jährigen Sohn Heinz Egon, von Hagen nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden. Meine Frau und ich lernten in den Tagen um die Stolperstein-Verlegung mit Rudolf Damm einen weiteren Akteur des Hagerer Geschichtsvereins kennen und konnten die sorgfältig restaurierte Alte Synagoge in Hohenlimburg als

ein beeindruckendes Zeugnis lokaler Erinnerungsarbeit wahrnehmen.

Dass es jetzt Stolpersteine für meine Vorfahren gibt, löst bei mir ein Gefühl tiefer Befriedigung aus: Sie sind damit dem Vergessen entrissen, vor Ort wird dauerhaft an sie erinnert und ihr Schicksal ist online lesbar.<sup>2</sup>

Darüber hinaus hat die Erfahrung bei der Verlegung der Stolpersteine mir aus der Perspektive eines Betroffenen vor Augen geführt, welche immense Bedeutung die Arbeit der lokalen Akteure und Akteurinnen für die Erinnerungskultur und gegen das Vergessen hat. Dazu gehören im „Fall“ meiner Vorfahren auch die Mitglieder des Antifaschistischen Arbeitskreises Gevelsberg, die schon vor über 30 Jahren den Kontakt mit meiner 1920 in Gevelsberg geborenen Mutter aufgenommen hatten (die Familie war erst 1931 ins benachbarte Hagen gezogen).

Diesem Arbeitskreis war es 1992 gelungen, eine große Familienzusammenkunft zu organisieren, bei der ich aus Gevelsberg stammende Cousins meiner Mutter kennenlernte, die aus den USA und den Niederlanden angereist waren; als Kinder und Jugendliche hatten sie, versteckt bei hol-



Heinz Egon Günther Laser

weiterMachen2023

Fotos: Ruben Herzberg / privat

ländischen Bauern, die Nazijahre überlebt. Rolf Kappel von der Gevelsberger Initiative hatte schon Anfang der 90er Jahre ein Buch über die Geschichte der Gevelsberger Juden veröffentlicht, in dem auch meine Familie vorkommt: „Unbekannt wohin verzogen“. Bei der Stolperstein-Verlegung in Hagen sah ich ihn und weitere Gevelsberger Akteure wieder.

Auch am Geburtsort meines Großvaters Leopold Laser, Vöhl in Nordhessen, gibt es rund um den Lehrer und langjährigen Bürgermeister Karl-Heinz Stadtler eine örtliche Initiative, auf die ich schon vor Jahren aufmerksam wurde und der es gelungen ist, aus der ehemaligen Vöhler Synagoge einen würdigen Gedenk- und Veranstaltungsort zu machen. Die Geschichte der Juden von Vöhl wurde von dieser Initiative sorgfältig erforscht und ist auf einer sehr informativen Homepage dargestellt.

**Gegenüber all diesen Akteuren und Akteurinnen empfinde ich eine dankbare und tiefe Verbundenheit.**

In Vöhl hatte mein Urgroßvater Joseph Laser (1848-1906) als Kantor und Vorbeter in der Synagoge gewirkt und als Leiter und meist einziger Lehrer der kleinen jüdischen Schule auch seine eigenen Kinder unterrichtet. Den Akteuren der Vöhler Initiative ist es gelungen, die Schulchronik, die mein Urgroßvater von 1875 bis zu seinem Tod 1906 geführt hat, in einem Jerusalemer Archiv ausfindig zu machen. Ich erhielt aus Vöhl eine Kopie und fand darin auch tadelnde „Klassenbucheinträge“ über meinen Opa Leopold Laser aus der Feder meines Uropas.

Karl-Heinz Stadtler aus Vöhl war bei der Stolperstein-Verlegung in Hagen verhindert: In Vöhl wurden gleichzeitig Gedenktafeln an mehreren Häusern angebracht, in denen früher jüdische Familien zu Hause waren.

weiterMachen2023



Stolpersteine Familie Laser

Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet an den Orten, die meine Familie betreffen, solche Initiativen gegen das Vergessen der Nazi-Verbrechen und für die Erinnerungskultur tätig sind. Das ist auch und gerade in der Provinz an vielen Orten der Fall, nicht nur in Berlin und bei uns in Hamburg, und das ist gut so.

Gegenüber all diesen Akteurinnen und Akteuren empfinde ich eine dankbare und tiefe Verbundenheit.

★

<sup>1</sup> Hier ist der Text vollständig lesbar:

<https://acrobat.adobe.com/link/track?uri=urn:aaid:scds:US:6de41053-6657-3463-a633-6916022eb4cc>



<sup>2</sup> Hier ist der Text vollständig lesbar:

<https://www.berlin.de/ba-charlottenburg-wilmersdorf/ueber-den-bezirk/geschichte/stolpersteine/artikel.1135287.php>



# „DIE ERFORSCHUNG EINER EINZELNEN BIOGRAPHIE SCHÄRFT DEN BLICK FÜR DAS UNGEHEUERLICHE GESAMTGESCHEHEN“

## Ein Gespräch mit Dr. Inge Grolle über ihr Engagement in der „Biographischen Spurensuche“ des Stolperstein-Projektes.

In der Isestraße im Hamburger Stadtteil Harvestehude liegen vor vielen der prächtigen gründerzeitlichen Etagenhäusern mit ihren großen Altbauwohnungen mindestens ein, in vielen Fällen mehrere Stolpersteine. Sie machen deutlich, dass dies vor dem Zweiten Weltkrieg ein von vielen jüdischen Familien bevorzugtes Wohngebiet war.

Die kleinen, in den Boden eingelassenen Gedenktafeln mit den eingravierten Lebensdaten erinnern an diejenigen, die hier lebten und dann entrechtet und ermordet wurden.

Vor dem Haus Isestraße 23 liegen sogar zehn Stolpersteine. Hier wohnt seit mehr als 30 Jahren das Ehepaar Dr. Inge und Professor Dr. Joist Grolle, umgeben von vielen Bücherwänden bis unter die Zimmerdecken. Beide sind über 90 Jahre alt, aber sobald man mit ihnen ins Gespräch kommt, merkt man nichts von ihrem hohen Alter.

Ich treffe Inge Grolle, um von ihr etwas über das Projekt „Biographische Spurensuche“ zu erfahren. Diese ehrenamtliche Arbeit im Hintergrund der Stolpersteinverlegungen ist sehr viel weniger bekannt, aber von großer Wichtigkeit und Bedeutung. In manchen Fällen wirkt diese Arbeit sogar bis in unsere Gegenwart, wenn die Spurensuche zu Angehörigen, die überlebt haben, führt.

Zunächst erzählt Inge Grolle über die Familie, wie die Enkelkinder bei ihren Besuchen Stück für Stück in das Wissen über die Stolpersteine unten vor der Tür hineingewachsen sind; wie sie die Steine geputzt und vor den Haustüren gezählt haben, auch wenn sie deren Sinn noch nicht richtig verstanden.



Stolpersteine vor Isestr. 23

**Frau Grolle, waren die vielen Stolpersteine vor Ihrem Haus der Anlass für Sie, sich in der „Biographischen Spurensuche“ zu engagieren?**

Nein, nicht direkt. Die ersten sieben Steine liegen ja schon seit 15 Jahren oder länger vor unserem Haus. Wir sind auf die Stolpersteine in Hamburg aufmerksam geworden, wussten auch um ihren Sinn. Dann hat mein Mann die pensionierte Lehrerin Frau Fladhammer getroffen, die es schon sehr früh unternommen hatte, die Biographien zu den Steinen in der Isestraße zu recherchieren.

Foto: Barbara Hartje

weiterMachen2023

Sie sagte, sie würde doch so gern wissen, wie das mit den Steinen bei den Menschen ankommt, die jetzt in den Häusern wohnen. Daraufhin haben wir ein Treffen aller Bewohner unseres Hauses organisiert und Frau Fladhammer hat uns die Biografen zu den Steinen vor Nr. 23 erzählt. Sie hat damals, um 2005 herum, tatsächlich zunächst fast allein recherchiert.



Inge Grolle 6. Januar 2017

**War das dann der konkrete Anlass für Ihr Engagement?**

Nein, noch nicht. Natürlich hat mich das Thema weiter beschäftigt, aber der direkte Anstoß kam erst etliche Jahre später, 2011. Es war eine große Versammlung im Logenhaus an der Moorweidenstraße. Dort wurden Rechercheergebnisse und einzelne Biographien vorgetragen, das war unglaublich beeindruckend.

Dann haben Beate Meyer und Rita Bake (s. Kasten Seite 32), die zu dieser Veranstaltung eingeladen hatten, sehr eindringlich darauf hingewiesen, dass sich mehr Menschen zur Mitarbeit bereit erklären müssten, damit die Sache weitergeführt werden könnte. Und beim Rausgehen habe ich gesagt: Ich bin jetzt frei, habe keine Aufgaben mehr, ich muss da mitmachen. So ging es Freunden von uns auch.

Foto: Christina Igla

weiterMachen2023

## Das Stolperstein-Erinnerungsprojekt

Seit 1998 würdigt der Kölner Künstler Gunter Demnig mit seinen Stolpersteinen Menschen, die Opfer der NS-Herrschaft geworden sind. Die kleinen, in den Boden vor Hauseingängen eingelassenen Gedenktafeln aus Messing mit den eingravierten Lebensdaten erinnern an diejenigen, die an diesen Orten lebten, dann entrechtet und ermordet wurden.

2001 holte der Architekt und Kunstsammler Peter Hess dieses Kunst- und Erinnerungsprojekt nach Hamburg und organisierte seitdem die Verlegungen von mittlerweile 6.400 Stolpersteinen. Getragen wird dieses Erinnerungsprojekt auch durch eine Reihe von weiteren Initiativen und Geschichtswerkstätten, die insbesondere die regionale Recherche von Opferdaten durchführen. Zusammen mit den Recherchen der „Biographischen Spurensuche“ (s. Kasten S. 33) bilden sie die Grundlage für die von Gunter Demnig vorgenommenen Eingravierungen. Die Verlegung der Steine wird durch Patenschaften finanziert.

Das Stolpersteinprojekt ist in Hamburg auf bemerkenswert hohe Akzeptanz gestoßen. Es wird von einer großen Zahl ehrenamtlicher Mitarbeiter\*innen getragen. Im Gegensatz zu einigen anderen Städten in Deutschland findet es die ausdrückliche Unterstützung von Senat und Bürgerschaft.



Wir trafen uns dann im alten Gemeindehaus von St. Nikolai. Anfangs waren es noch viele, allmählich aber bildete sich eine feste Gruppe von zehn Teilnehmer\*innen, die zu einzelnen Stolpersteinen in Harvestehude und Rotherbaum arbeiten wollten.



Empfang für die Mitglieder der Biographischen Spurensuche im Rathaus, November 2014  
In der ersten Reihe von rechts: Beate Meyer und Rita Bake

### **Hat die Aufarbeitung des Nationalsozialismus schon früher in Ihrem Historikerinnenleben eine Rolle gespielt, haben Sie einen familiären Bezug?**

Das Thema hat immer, seit ich denken kann, bei mir eine Rolle gespielt. Ich bin 1931 geboren und habe diese Zeit teilweise ja auch im Schulunterricht und in der Hitlerjugend bewusst miterlebt. Ich habe allerdings nie zu dem Thema geforscht, das Interesse während meines Studiums und der Promotion 1961 galt Frankreich, unserem „Erbfeind“ nach dem Zweiten Weltkrieg. Später in Hamburg habe ich mich dem Thema Frauenemanzipation zugewendet. Hier konnte ich für einige interessante Aufträge in Form von Broschüren für Schulen forschen, z. B. Frauen nach dem Krieg.

Ich hatte aber immer auch das Gefühl, ich müsse mich intensiver um den Nationalsozialismus kümmern, bin dem aber andererseits ausgewichen und wollte nichts wissen von all diesen schrecklichen Dingen.

Eine große Rolle hat dabei für meinen Mann und mich auch gespielt, dass der Vater meines Mannes ein überzeugter Nationalsozialist mit einer Funktion gewesen war. Wir wollten uns anfangs dem nicht stellen, später hat sich das sehr verändert.

Insofern bin ich sehr froh, dass ich dann, sozusagen post festum, zu den Stolpersteinen gekommen bin.

### **Einige Gruppenmitglieder haben bei ihren Recherchen tatsächlich überlebende Familienangehörige ausfindig machen und Kontakt zu ihnen aufnehmen können.**

### **Diese Gruppe, die sich monatlich in St. Nikolai traf, wie hat sie gearbeitet?**

Es waren da sehr unterschiedliche Menschen zusammgekommen, die meisten kannten sich gar nicht. Aber es gab so eine Grundübereinstimmung:

Die deutsche Vergangenheit ist für uns eine Hypothek, für die wir Verantwortung übernehmen müssen, dass die Opfer dieser Verbrechen nie in Vergessenheit geraten. Und so

suchten wir uns aus den herumgereichten Adressenlisten von Hallerstraße und Brahmsallee ein oder mehrere Namen heraus, deren Spuren wir erforschen wollten.

### **Aber abgesehen von Ihnen waren doch keine ausgebildeten Historiker\*innen dabei, wie kann das gehen?**

Beate Meyer leitete uns an. Sie verteilte ihr Buch „Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden“ als erste Orientierung, außerdem ihren Leitfaden für die Forschung. Wir lernten, wie wir methodisch vorgehen sollten, was man aus den Dokumenten herauslesen konnte. Eine Besonderheit für Hamburg war z. B. der vollständige Erhalt der Kultursteuerkarten der jüdischen Gemeinde. Sie dokumentieren u. a. die finanzielle Situation der Steuerpflichtigen und die im Laufe der Zeit steigende Verarmung. Die Karten enden meist mit dem Stempel „Evakuiert“ oder „Aussiedlung“.

### **Waren die Gruppentreffen hierbei hilfreich?**

Auf jeden Fall. Wir berichteten uns gegenseitig über unsere Recherchen. Wir halfen einander. Ein Gruppenmitglied, Christina Igl, die schon vor uns Erfahrungen gesammelt hatte, war uns eine enorme Hilfe, obwohl sie beruflich in dieser Arbeit überhaupt nicht vorgebildet war. Der Austausch war wichtig, wenn man sich über eine Sache klar werden wollte. Und Kritik wurde natürlich auch geäußert. Aber so ein Austausch bringt ja auch Sicherheit.

Ein Gruppenmitglied, er war Jurist und ehemaliger Bundesverfassungsrichter, tat sich immer wieder schwer mit der geforderten Arbeitsmethode. Sie erlaube keine Lösung eines Falles, bleibe in der Beschreibung und in ambivalenten Urteilen stecken. Oft haben wir mit ihm darüber diskutiert. Er ist bei uns geblieben und hat u. a. die Biographie des bekannten Juristen Dr. Gerhard Lassar geschrieben, der die Demütigungen nicht ertrug und seinem Leben ein Ende setzte.

### **Besteht bei so einer Arbeit die Gefahr, sich bei der Recherche zu sehr mit dem Schicksal der jeweiligen Person zu identifizieren, zu viel Emotion in den Text zu bringen? Wie bekommt man eine Balance zwischen Mitgefühl und historisch-sachlichem Text hin?**

## **Das Projekt „Biographische Spurensuche“**

Das Projekt „Biographische Spurensuche“ wurde 2006 von Dr. Rita Bake (damals stellvertretende Direktorin der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg) und Dr. Beate Meyer (damals wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für die Geschichte der deutschen Juden) für diese beiden Institutionen ins Leben gerufen.

In seinem Rahmen wurden bisher 4.600 Lebensgeschichten erarbeitet. Mehr als 300 ehrenamtlich Forschende haben sie für die Homepage [www.stolpersteine-hamburg.de](http://www.stolpersteine-hamburg.de) oder die 23 meist stadtteilbezogenen Bücher „Stolpersteine in Hamburg – biographische Spurensuche“ recherchiert, die bei der Landeszentrale erhältlich sind. Seit die Projektleiterinnen 2018 in den Ruhestand gingen, vertreten Ingo Wille und Maria Koser als Sprecher\*innen die Biographie-Gruppe. Die Herausgabe der gedruckten Stolperstein Bücher ist beendet, neu recherchierte Biographien zu den verschiedenen Stadtteilen werden jetzt auf der Homepage veröffentlicht. Die redaktionelle Bearbeitung und das Lektorat der Einzelbiographien liegen aber weiterhin in den Händen von Beate Meyer. Die Aktiven arbeiten einzeln oder in kleinen Gruppen und treffen sich monatlich.

Info zur Mitarbeit finden Sie auf S. 35

Zunächst ist es so, dass man bei der Recherche keine persönlichen Zeugnisse hat, sondern die Daten aus den Dokumenten: die Verfolgtenlisten aus dem Staatsarchiv, alte Adressbücher, die Kultursteuerkarten der früheren jüdischen Gemeinden u.a.m. Man kann viel aus ihnen herauslesen. Aber mir war immer klar, dass ich die Person, mit der ich mich beschäftige, nicht wieder beleben kann. Ich kann höchstens ein Bild, das ich mir mache, beleben.

Diese Arbeit war zunächst eine rein historisch-methodische Arbeit. Beate Meyer hat uns immer wieder zu einer objektiven Darstellung unserer Recherchen ermahnt, keine Wertungen, keine Emotionen. Dafür war Raum in der Gruppe. Nur so haben wir uns den niederschmetternden Fakten aussetzen können.

Ein Beispiel: Der Sohn Herbert des jüdischen Ehepaars Oberschitzky musste wegen einer schweren Hautkrebs-erkrankung operiert werden. Seit 1938 wurde den Juden die Verfügungsmacht über ihr Vermögen entzogen, größere Summen mussten sie beim Oberfinanzamt erbitten. Mehrere Male wurde ein Gesuch der Familie um Freigabe von 10.000 RM schroff abgelehnt, das letzte Bittgesuch trägt das Datum 10.7.1942. Dieses wird plötzlich anstandslos genehmigt. Aber: Die Genehmigung trägt dasselbe Datum wie der Deportationsbefehl für das Ehepaar Oberschitzky und Sohn



Buchvorstellung Grindel I, 18. Oktober 2016

Herbert, es ist der 15. Juli 1942. Herbert stirbt zwölf Tage später in Theresienstadt, seine Eltern werden im September in Treblinka ermordet. Das Entsetzen darüber hat uns in der Gruppe alle gepackt. Wir haben das nur im gemeinsamen Gespräch auffangen können.

## Aus der Arbeit können ganze Netzwerke wachsen und schöne Beziehungen entstehen, innerhalb der Familien, aber auch mit uns hier in Hamburg.

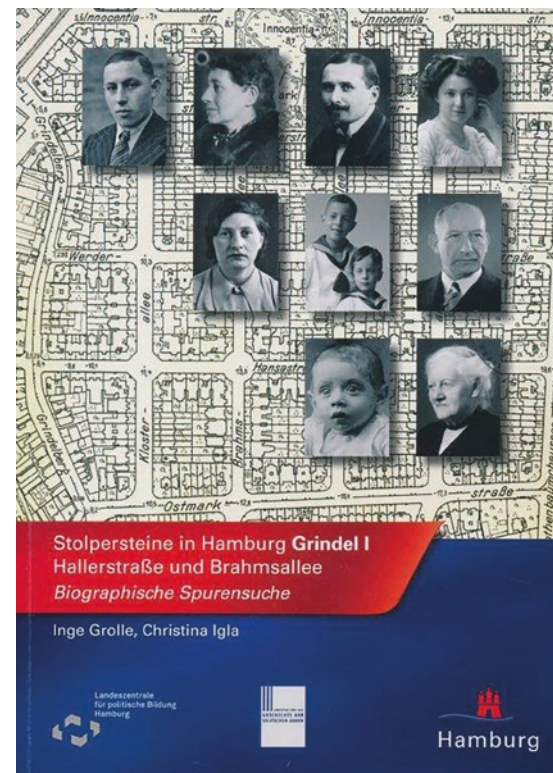
**Einige Gruppenmitglieder haben bei ihren Recherchen tatsächlich überlebende Familienangehörige ausfindig machen und Kontakt zu ihnen aufnehmen können.**

Ja, das haben besonders drei unserer Gruppe sehr intensiv betrieben. Beate Meyer hatte uns am Anfang geraten, auch alle erfassbaren Daten von überlebenden Familienmitgliedern zu dokumentieren. Während der Arbeit an der Biographie stellt man plötzlich fest, da lebt noch einer. Die Kontaktaufnahme ist dann oft langwierig und läuft nicht selten auch ins Leere. Wenn sie aber gelingt, man darüber hinaus weitere Familienangehörige ausfindig macht, können daraus ganze Netzwerke wachsen und schöne Beziehungen entstehen, innerhalb der Familien, aber auch mit uns hier in Hamburg.

Als Beispiel möchte ich den 1923 in Hamburg geborenen Nathan Ben-Brith nennen, dessen „Erinnerungen an den Holocaust“ ich zusammen mit der Hamburger Historikerin Linde Apel herausgegeben hatte. Der über 90-Jährige kam zur Vorstellung dieses Buches mit drei seiner Kinder und seiner Schwester nach Hamburg. Zusammen standen wir in Harvestehude vor dem Stolperstein für seinen Vater und besuchten zehn weitere Steine für Mitglieder seiner Familie. Das hat es in unserer Arbeit immer wieder gegeben.

Foto: Stolperstein-Initiative Hamburg

weiterMachen2023



**2016 ist dann das gemeinsame Buch Ihrer Gruppe unter dem Titel „Grindel I“ erschienen, es enthält Biographien von 90 Personen, die in der Brahmallee und der Hallerstraße gelebt haben. War die gemeinsame Arbeit damit beendet?**

Wir haben durchaus noch Kontakt, treffen uns gern immer mal wieder privat, aber die Arbeit an den Biographien führen aus unserer Gruppe nur wenige weiter, meist einzeln. Es kommen aber auch immer wieder neue Interessierte in St. Nikolai hinzu. Es ist ja auch so, dass jetzt kein Buch mehr herausgebracht wird, das war ja damals unser gemeinsames konkretes Ziel. Nun wird alles einzeln ins Internet gestellt. Ich als absoluter Buchmensch bin natürlich betrübt, dass diese stadtteilbezogenen Stolpersteinbände nicht fortgesetzt werden.

weiterMachen2023

**Haben Sie eine Idee, wie es weitergehen könnte mit der Spurensuche? Stolpersteine ohne eine Biographie gibt es viele und es werden immer mehr.**

Ich frage mich, ob das für jüngere Leute überhaupt attraktiv ist oder eher doch ein alter Hut. Und die Arbeit ist auch nicht einfach, sie ist mühsam und sehr anspruchsvoll. Andererseits hat sie auch ihre großen Reize, z. B., wenn sich neue, vorher unbekannte Beziehungen zu Familienangehörigen in aller Welt ergeben, unsere Spurensuche also auch Brücken bauen kann.

Aber auch so, es muss unbedingt weitergehen! Die Lebensschicksale müssen erforscht und weitererzählt werden. Denn davon bin überzeugt: Die Erforschung einer einzelnen Biographie schärft den Blick für das ungeheuerliche Gesamtgeschehen.



Das Gespräch führte Barbara Hartje

Stolpersteine in HAMBURG Grindel I - Hallerstraße und Brahmallee, biographische Spurensuche  
Landeszentrale für politische Bildung Hamburg / Inge Grolle, Christina Iгла, Rita Bake, Beate Meyer, Andrea Orth, Behrens, Bollmann, Daniel Brämer, Eggert

### Wie kann ich mich engagieren?

Gesucht werden dringend weitere Mitstreiter\*innen, gern jüngere, die Interesse an dieser Arbeit haben, die sich keineswegs nur im Archiv abspielt.

**Kontakt: [stolpersteine.hamburg@yahoo.de](mailto:stolpersteine.hamburg@yahoo.de)**





## JÜRGEN SIELEMANN

Der Historiker Jürgen Sielemann, Jahrgang 1944, war vier Jahrzehnte im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg beschäftigt. Das Archivgut und die Geschichte der Jüdischen Gemeinden Hamburgs bildeten dabei den Schwerpunkt seiner Tätigkeit. Dafür lernte er eigens Hebräisch. Das 1995 erschienene Gedenkbuch „Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus“ mit den Namen und Daten von 8877 Opfern der Verfolgungen ist sein bedeutendstes Werk. Diese grundlegende Datensammlung ist auch für die Arbeit der Hamburger Stolperstein-Initiativen unerlässlich.

Seit Jahrzehnten lädt der Hamburger Senat jüdische ehemalige Hamburger\*innen und ihre Nachkommen aus aller Welt für eine intensive Woche in ihre ehemalige Heimatstadt ein, die sie einst verfolgt und verjagt hat. Viele von ihnen suchen nach Spuren ihrer Vorfahren. Dabei ist Jürgen Sielemann ihr wichtigster Helfer. Sein Spürsinn ist dabei geradezu detektivistisch.

Wer je erlebt hat, welch enormen emotionalen Wert es für die Kinder und Enkel deportierter und ermordeter Juden hat, ein letztes Lebenszeugnis ihrer Vorfahren in Händen zu halten, einen Brief an eine Behörde, eine Urkunde, kann die Bedeutung der Arbeit ermes- sen, die Sielemann mit seiner Hamburger Ge- sellschaft für jüdische Genealogie seit 1996 ehrenamtlich leistet.

Er ist dafür vielfach geehrt worden; 2013 wur- de Jürgen Sielemann für sein Lebenswerk mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

In diesem Beitrag berichtet er in seiner sach- lich-nüchternen Art von der Arbeit seiner Ge- sellschaft für jüdische Genealogie gegen das Vergessen.

*Ruben Herzberg*

# DIE HAMBURGER GESELLSCHAFT FÜR JÜDISCHE GENEALOGIE E.V.

VON JÜRGEN SIELEMANN

Die Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V., ein gemeinnütziger Verein zum Zweck der kostenlosen Familiengeschichtsforschung, wurde vor 27 Jahren gegründet und hat seitdem über 2.000 schriftliche Auskünfte aus den Quellen des Staatsarchivs Hamburg und eigenen Datenbanken gegeben. Die Forschungen gelten in Hamburg beheimatet gewesenen jüdischen Familien und jüdischen Persönlichkeiten, nach denen sich Nachkommen im In- und Ausland erkundigen. Auch nichtjüdischen Forscherinnen und Forschern kommen die Erkenntnisse zugute. Manche von ihnen hatten angenommen, dass reichhaltige Fakten angesichts der massiven nationalsozialistischen Aktenvernichtungen kaum zu erwarten wären und zeigten sich erstaunt, wenn das Gegenteil der Fall war.

Hamburg ist in dieser Hinsicht gewiss ein Sonderfall. Das Archivgut der Jüdischen Gemeinden unserer Stadt hat die NS-Zeit trotz erheblicher Verluste in beträchtlichem Umfang überstanden. Als außerordentlich ergiebig erweisen sich außerdem die erhalten gebliebenen Aktenbestände von rund 60 hamburgischen Behörden aus vergangenen Jahrhunderten. Auf der Grundlage meiner langjährigen Erfahrungen habe ich einen Wegweiser für die Spurensuche mit dem Titel „Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung im Staatsarchiv Hamburg“ verfasst.<sup>1</sup>

Rege Aktivitäten auf diesem Gebiet gab es in Hamburg bereits im 19. Jahrhundert, erst recht aber aufgrund der 1924 gegründeten Gesellschaft für jüdische Familienforschung. Die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft setzte allem ein Ende. Dann aber, beginnend in den 1980er Jahren, wurden Vereinigungen für jüdische Genealogie in Israel, in den USA und in einigen westeuropäischen Ländern gegründet.



Jürgen Sielemann bei seiner Arbeit im Raum der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie

Seit 1984 veranstaltete der Dachverband internationale Seminare in Jerusalem, London, Salt Lake City und Paris, an denen ich regelmäßig teilgenommen habe. Weltweit gibt es heute mehr als 70 Gesellschaften für jüdische Genealogie, in Deutschland jedoch nur noch die Hamburger Gesellschaft.

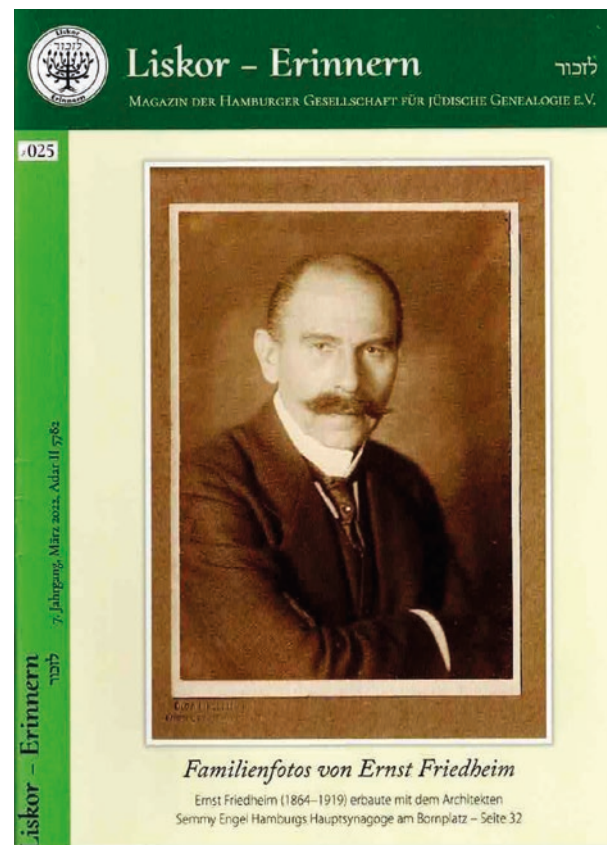
Die bei den Seminaren gewonnenen Erfahrungen veranlassten mich Mitte der 1990er Jahre, zur Gründung einer Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie aufzuru- fen. Sie konstituierte sich am 1. März 1996 in einem Raum

des hiesigen Instituts für die Geschichte der deutschen Juden und wurde am 3. August 1996 in das Vereinsregister des Amtsgerichts Hamburg eingetragen. Seitdem finden die Vereinsabende am ersten Montag im Monat statt; Vorträge und Exkursionen erweiterten die Kenntnisse der Mitglieder und Besucher. Die Corona-Pandemie hat dem ein vorläufiges Ende gesetzt. Geblieben ist der Beratungsdienst im Vereinsraum in der Jüdischen Gemeinde in Hamburg an jedem Montag von 14.00 bis 16.00 Uhr. Dieser Dienst wird aufgrund der Pandemie jedoch nur äußerst selten genutzt.

Paläographisch versierte Mitglieder haben sich jahrelang um die Erschließung der jüdischen Personenstandsregister Hamburgs verdient gemacht. In den ersten Jahren entstanden Datenbanken zu den Geburts-, Heirats- und Sterberegistern der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg von 1811 (1816) bis 1866. Diese und andere Hilfsmittel erleichtern die Auskunftsarbeit immens. Dabei geht es nicht immer nur um den Nachweis von Generationsfolgen. Je mehr über die Vorfahren zu ermitteln ist, desto plastischer tritt ihre Existenz vor Augen. Berufe und Reisen, Nachlässe und Vormundschaften, gerichtliche Auseinandersetzungen, Ehrenämter, Wohnverhältnisse, die Körpergröße und manches andere finden sich in den Quellen nicht selten verzeichnet.

Als besonders ergiebig kann der Aktenbestand „332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht“ genutzt werden, in dem rund 170.000 Personenakten über den Erwerb der hamburgischen Staatsangehörigkeit aus der Zeit von 1865 bis 1934 enthalten sind. In dieser Zeit bestand in jedem der deutschen Länder eine eigene Staatsangehörigkeit. Wer sich als „Fremder“, zum Beispiel als Preuße oder Bayer, in Hamburg dauerhaft niederlassen wollte, gab seine bisherige Staatsangehörigkeit in der Regel auf und beantragte, hiesiger Staatsbürger zu werden. Dazu wurden der Behörde Lebensläufe und Urkunden eingereicht. Noch gehaltvoller sind in der Regel Akten über den Erwerb der hamburgischen Staatsangehörigkeit durch Ausländer (Naturalisationen).

In Kooperation mit der Schweizerischen Vereinigung für jüdische Genealogie gab unsere genealogische Gesellschaft von 1996 bis 2015 vierteljährlich die Zeitschrift „Maajan – Die Quelle“ heraus. Als unsere Schweizer Partner diese



Cover Liskor - Erinnern  
Magazin der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.

Veröffentlichung einstellen mussten, entschlossen wir uns zu einer eigenen, ebenfalls vierteljährlich erscheinenden Publikation mit dem Titel „Liskor – Erinnern“.

Von 2016 bis heute sind davon 28 Ausgaben erschienen. Sie sind mit einem zeitlichen Abstand auch im Internet zu lesen.<sup>2</sup> Darin werden Familien und Persönlichkeiten aus der rund 400-jährigen Geschichte der Hamburger Juden beschrieben. Besonderer Wert wird darauf gelegt, auch das Leben von Hamburger Jüdinnen und Juden zu schildern, die nicht durch besondere Leistungen hervorgetreten und unbekannt geblieben sind; „schwarze Schafe“ nicht aufgenommen. Nur dadurch ist es möglich, der Geschichte der einstigen jüdischen Einwohner Hamburgs recht nahe zu kommen.

weiterMachen2023

Am Beginn dieser Geschichte stand die Einwanderung sefardischer Juden von der iberischen Halbinsel im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. Wenige Jahrzehnte danach folgte die Ansiedlung aschkenasischer (deutscher) Juden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand mit der „Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg“ die größte jüdische Gemeinde in Deutschland, in der Zeit der Weimarer Republik noch die viertgrößte. Aschkenasische Gemeinden bestanden auch in Wandsbek und Harburg. Die Friedhofsregister dieser Gemeinden sind erhalten.

Zusammen mit Michael Studemund-Halévy, Eduard Dukesz-Fellow und langjähriger Mitarbeiter des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, hat die Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie ein Projekt zur digitalen Erfassung der jüdischen Friedhofsregister durchgeführt und die Ergebnisse im Internet zur Verfügung gestellt.<sup>3</sup>

Unsere genealogische Sammlung ist auf 170 Stammtafeln jüdischer Familien Hamburgs angewachsen. Einen wesentlich größeren Umfang besitzt die Stammtafelsammlung des Staatsarchivs Hamburg. Sie wuchs vor allem in der NS-Zeit, als das Staatsarchiv für die sogenannten Ariernachweise zuständig war und diese Aufgabe in linientreuer Eifer erfüllte.<sup>4</sup>

Das Archivgut der jüdischen Gemeinden Hamburgs wurde 1960 nach einem Rechtsstreit zwischen The Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, und dem Staatsarchiv Hamburg aufgeteilt, wobei jedes der beiden Archive Mikrofilme jener Unterlagen erhielt, die ihm nicht im Original zugesprochen worden waren. Ein öffentlich-rechtlicher Vertrag vom 1. Dezember 2005 zwischen der Jüdischen Gemeinde in Hamburg und der Freien und Hansestadt Hamburg regelt die Verwahrung des Archivguts im Staatsarchiv unter Eigentumsvorbehalt der Jüdischen Gemeinde.

Unsere Fachbibliothek ist auf über 2000 Bände angewachsen, wobei in den USA erschienene Standardwerke und Periodika zur jüdischen Genealogie oft besonders hilfreich sind.

weiterMachen2023

Vor der Corona-Pandemie verteilte sich die Zahl der Anfragen an unsere genealogische Gesellschaft auf folgende Länder: Deutschland 62,0%, USA 11,4%, Israel 9,7%, Großbritannien 3,7%, Niederlande 2,4% Australien 1,6%. Anfragen erreichten uns auch aus Argentinien, Belgien, Brasilien, Costa Rica, Mexiko, Neuseeland, Österreich, Portugal, Peru, Russland, Schweden, Schweiz, Südafrika und Uruguay. Es bleibt sehr zu hoffen, dass die Pandemie ein baldiges Ende findet, damit die Aktivitäten der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie im früheren Umfang fortgesetzt werden können.



### Wie kann ich mich engagieren?

Leserinnen und Leser, die das Staatsarchiv zu nutzen wissen und im Lesen alter Handschriften geübt sind, sind herzlich eingeladen, sich bei der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V. zu melden.

Email: [hgjg2011@googlemail.com](mailto:hgjg2011@googlemail.com)  
<https://www.jghh.org/de/judentum/genealogie>

1 Jürgen Sielemann, Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung im Staatsarchiv Hamburg. Hamburg. Band 23 der Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 2015, 267 Seiten. Das Buch ist auch im Internet zugänglich: <https://hup.sub.uni-hamburg.de/oa-pub/catalog/view/202/ebook/1144>

2 <https://www.jghh.org/de/judentum/genealogie>. Hier können auch die Hamburger Teile der Zeitschrift „Maajan – Die Quelle“ eingesehen werden.

3 <https://www.juedischer-friedhof-altona.de/datenbank.html>

4 Jürgen Sielemann, Das Staatsarchiv Hamburg und die Personenforschung in der NS-Zeit. In: Joachim Frank und Thomas Brakmann (Hrsg.), Aus erster Quelle. Beiträge zum 300-jährigen Jubiläum des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg 2013, S. 85-104.

# HOHENLYCHEN – WAR DA WAS?

## Eine ehemalige SS-Klinik als romantische Location

VON BARBARA BRIX

Es begann mit einem Ausflug an einem schönen Sonntag im September 2020. Unter hohen Bäumen steht ein geheimnisvoll-romantisches Gebäudeensemble im Stil der Gründerzeit, teils restauriert, teils verfallen.

Juliane und Michael N., Mitglieder der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm, waren auf einer Radtour in Brandenburg und gelangten an den Ort, dessen Name sie aufhorchen ließ: Hohenlychen? – Von dort kam doch Kurt Heißmeyer, der SS-Arzt, der im Winter 1944 im KZ Neuengamme furchtbare Experimente an 20 jüdischen Kindern durchführte. Kurz vor Kriegsende wurden die Kinder in Hamburg, im Keller einer verlassenen Schule in einem zerbombten Viertel der Stadt, von SS-Leuten ermordet.

Hohenlychen, diese heute so verträumt, ja fast entrückt wirkende Anlage, war Anfang des vorigen Jahrhunderts als Sanatorium für tuberkulosekranke Kinder nördlich von Berlin gegründet worden und erwarb sich dank seiner Lage und der frischen Luft schnell einen guten Ruf.

Heinrich Himmler wandelte das Sanatorium im Hinblick auf die für 1936 in Berlin geplanten Olympischen Spiele in eine Klinik mit Schwerpunkt Sport um und setzte seinen Schulfreund und späteren Leibarzt Dr. Karl Gebhardt als Chef ein. Unter dessen Leitung verstrickte sich die Einrichtung immer tiefer in das System und die Verbrechen des Nationalsozialismus; sie wurde zu der SS-Klinik par excellence: Himmler, Speer, Heß und weitere NS- und SS-Prominenz kamen häufig zum Ausspannen oder auch zur Erholung von ihren mörderischen Geschäften zu Besuch, einige Male auch Hitler. Aber auch Diplomaten und hochrangige internationale Gäste verbrachten dort ihren Urlaub.

Während des Krieges wurde die chirurgische Wiederherstellung verwundeter Soldaten zu einem Arbeitsschwerpunkt. Hauptsächlich aber forschten ehrgeizige Ärzte, ermuntert und gedeckt durch ihre hochrangigen Gönner, nach Gutdünken und unbeschwert von ethischen Skrupeln an kriegswichtigen Vorhaben der Medizin. In unbegrenzter Zahl standen ihnen Kriegsgefangene oder KZ-Häftlinge als „Versuchsmaterial“ zur Verfügung, so auch inhaftierte Frauen aus dem nahegelegenen KZ Ravensbrück. Die unfassbar grausamen Verletzungen oder Infektionen zu beschreiben, die die Hohenlychener Ärzte bei ihren Experimenten den Opfern beibrachten, sträubt sich meine Feder.

**„Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 verlagerten sich neue Arbeitsschwerpunkte auf NS-System konforme Aufgaben. 1945 wurde der nach wie vor medizinische Musterbetrieb von der sowjetischen Besatzungsmacht übernommen.“**

Immerhin wurde Karl Gebhardt nach dem Krieg zum Tode verurteilt und gehängt. Auch einigen seiner Mitarbeiter machte man den Prozess. Doch wurden die meisten schon bald aus der Haft entlassen.

Auf dem Rathausplatz der Stadt Lychen entdeckten die beiden Hamburger dann eine Informationstafel, auf der es zur Situation der ehemaligen Lungenklinik in den 1930er-Jahren lapidar hieß: „Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 verlagerten sich neue Arbeitsschwerpunkte auf NS-System konforme Aufgaben. 1945 wurde der

weiterMachen2023



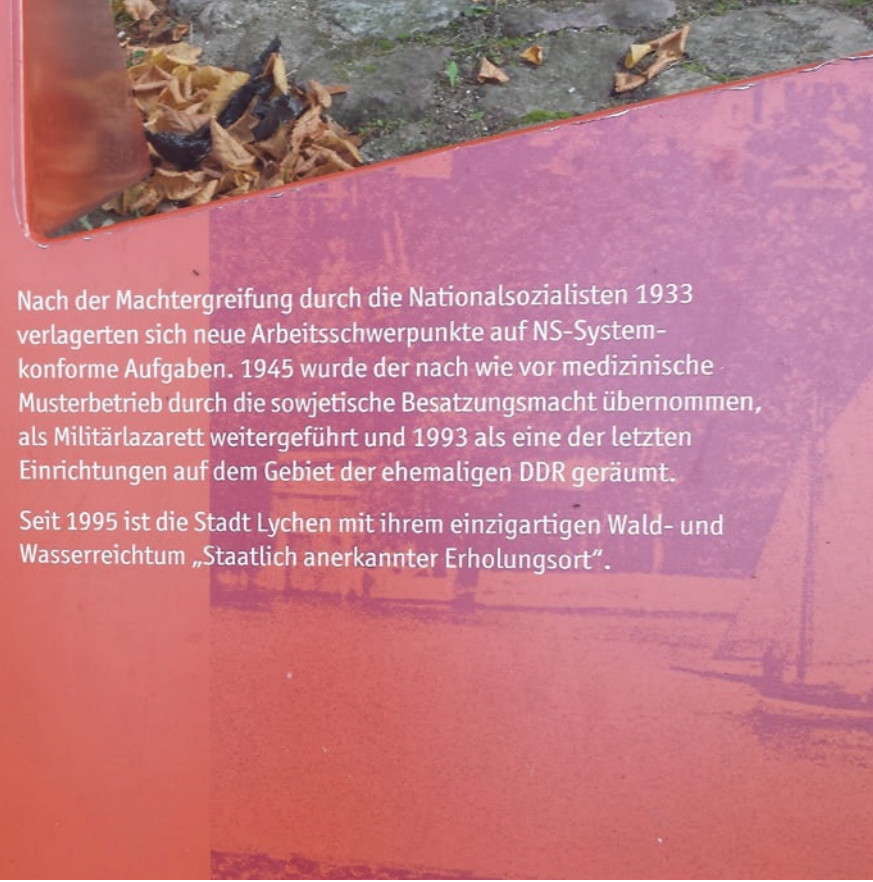
Hohenlychen heute

Foto: Ciarán Farey

weiterMachen2023

die verkehrstechnische Erschließung durch den Bau der Chaussee Templin–Lychen 1891 und die Anlage der Eisenbahnlinie Templin–Fürstenberg über Lychen 1899. Diese Neuerungen eröffneten Möglichkeiten, die Schönheiten des Seen- und Waldreichtums sowie die damit verbundene frische Luft den näher gerückten Großstädtern aus Berlin touristisch anzubieten.

Der damalige Bürgermeister Bachhuber erkannte die mögliche wirtschaftliche Bedeutung für die Stadt und arbeitete zielstrebig an der Vervollkommnung der dafür erforderlichen Einrichtungen in Lychen. Mit der Gründung der Heilstätten Hohenlychen 1895 durch Geheimrat Prof. Dr. Pannwitz erfuhr die Stadt einen bis dahin nicht gekannten Aufschwung. Die medizinischen Erfolge der Heilstätten auf den Gebieten der Lungenheilkunde und Orthopädie führten zu internationaler Anerkennung.



Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 verlagerten sich neue Arbeitsschwerpunkte auf NS-System-konforme Aufgaben. 1945 wurde der nach wie vor medizinische Musterbetrieb durch die sowjetische Besatzungsmacht übernommen, als Militärlazarett weitergeführt und 1993 als eine der letzten Einrichtungen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR geräumt.

Seit 1995 ist die Stadt Lychen mit ihrem einzigartigen Wald- und Wasserreichtum „Staatlich anerkannter Erholungsort“.

föberstadt  
lychen  
WIR STEHEN AUF WASSER

Die frühere Infotafel

nach wie vor medizinische Musterbetrieb von der sowjetischen Besatzungsmacht übernommen.“

Ihre Entrüstung über diese verschleierte Formulierung drückten die beiden wenig später in einem Brief an die Bürgermeisterin von Lychen aus: „Wie kann es sein, diesen Ort unfassbarer Verbrechen als ‚nach wie vor medizinischen Musterbetrieb‘ zu bezeichnen?“

Ihr Brief blieb ohne Antwort, ebenso ein weiterer der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm. Der Vorstand des Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme, an den sich die beiden ebenfalls hilfesuchend gewandt hatten, brachte seinerseits schriftlich sein Unverständnis darüber zum Ausdruck, dass „der nichtssagende Tafeltext die Be-

sucher\*innen nicht nur im Unklaren über die historischen Fakten lässt, sondern auch kein Wort des Bedauerns, gar der Reue angesichts der zahlreichen unschuldigen Opfer verliert.“

**Alle Briefe endeten mit der Bitte um eine wahrheitsgemäße Neuformulierung des Textes. Aus Lychen kam keine Reaktion.**

Doch seien der Rat der Stadt Lychen und ihre Bürgermeisterin ausdrücklich nach Hamburg in die Gedenkstätten Bullenhuser Damm und Neuengamme eingeladen, „um sich dort eine Vorstellung von den Experimenten Dr. Heißmeyers

weiterMachen2023

Foto: Juliane Neumann

und dem Mord an den jüdischen Kindern machen zu können.“ Alle Briefe endeten mit der Bitte um eine wahrheitsgemäße und angemessene Neuformulierung des Textes. Aus Lychen kam keine Reaktion.

Das anhaltende Schweigen gab Anlass zu allerhand Spekulationen. Sorgte man sich im Rathaus Lychen um den Verkaufswert der Immobilie in Hohenlychen? Zeigte sich hier das Erbe der oft nur staatlich verordneten Erinnerungskultur der ehemaligen DDR?

Wir suchten nach Erklärungen – und nach Bundesgenoss\*innen. Und mit der Zeit fanden wir sie: Zunächst kam die KZ-Gedenkstätte Ravensbrück mit ins Boot. Die Leiterin, Andrea Genest, rief nach ersten vergeblichen Kontaktversuchen die Bürgermeisterin direkt in ihrem Büro an. Weiterer Druck kam von der Grünen Abgeordneten Carla Kniestedt und ihrem Team aus dem brandenburgischen Landtag in Potsdam.

**Am Ende steht die Befriedigung darüber, dass den zwanzig jüdischen Kindern und den anderen ermordeten oder misshandelten Häftlingen hier endlich ein wenig Gerechtigkeit widerfahren ist.**

Coronaverzögert schlossen sich schließlich alle Beteiligten im Mai 2021 per Zoom zu einem Runden Tisch zusammen. Die Gedenkstätte Ravensbrück machte Vorschläge für einen neuen Text. Carla Kniestedt verhalf dem lokalen Skandal zu mehr Öffentlichkeit. Auf dem „Uckermark-Blog“ erschien ein ausführlicher Artikel über die Klinik, den Arzt Kurt Heißmeyer und die Kinder vom Bullenhuser Damm [Anm. [www.uckermark-blog.de/hohenlychen-und-neuengamme/](http://www.uckermark-blog.de/hohenlychen-und-neuengamme/)].

Was lange währt, wird endlich gut: Seit dem Frühjahr 2022 heißt es nunmehr auf der Infotafel in Hohenlychen über die schwärzeste Phase in der Geschichte des Sanatoriums:

weiterMachen2023

**„Während des Zweiten Weltkriegs diente die Klinik als kriegschirurgisches Speziallazarett für Soldaten der Wehrmacht und der SS. Gebhardt, ein persönlicher Vertrauter des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, bekleidete einen hohen Rang im Sanitätsdienst der SS. Für eigene Forschungsinteressen führten er und weitere Ärzte seiner Klinik kriegsmedizinische Experimente in den Konzentrationslagern Ravensbrück und Neuengamme durch, in deren Folge Häftlinge starben.“**

Ein QR-Code öffnet eine Seite zur Geschichte des Kindermordes am Bullenhuser Damm und der Rolle des SS-Arztes Kurt Heißmeyer aus Hohenlychen, der schließlich in der ehemaligen DDR seine gerechte Strafe fand und 1967 im Zuchthaus Bautzen starb.

Viel Einsatz, viel verschenkte Zeit, aber am Ende steht die Befriedigung darüber, dass den zwanzig jüdischen Kindern und den anderen ermordeten oder misshandelten Häftlingen hier endlich ein wenig Gerechtigkeit widerfahren ist.

Als letzter Akt steht – so hoffen wir – der Besuch der Lyche-ner Bürgermeisterin, des Gemeinderats sowie unserer Mitstreiter\*innen in Hamburg an mit einer Führung am Bullenhuser Damm und in der Gedenkstätte Neuengamme. Die Einladung ist ausgesprochen.

★

# „ICH BIN NICHT ALS DIESELBE PERSON ZURÜCKGEKOMMEN“

**Die Zukunft der Erinnerungsarbeit liegt in den Händen der jungen Generation. Der Freundeskreis der Gedenkstätte hat mit jungen Menschen gesprochen, die vom 20. August bis zum 3. September 2022 am internationalen Workcamp der KZ-Gedenkstätte Neuengamme teilnahmen.**

VON KATHARINA BRENNER-MEYER

Im Haus ist es ruhig. Vor dem Abendessen haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des internationalen Workcamps der KZ-Gedenkstätte Neuengamme Zeit für sich. Manche sind auf ihren Zimmern, andere spazieren oder joggen. Fernanda Soler und Geovanna Martinez schneiden in der Küche Zwiebeln, die beiden sind heute mit Kochen dran. Sie bereiten Tinga de Pollo zu, ein mexikanisches Gericht mit Hühnerfleisch.

Zwei Wochen leben die 13 Teilnehmerinnen und Teilnehmern des internationalen Workcamps, die aus Mexiko, Italien, Kroatien, Aserbaidschan und Deutschland stammen, gemeinsam in Neuengamme. Anders als in vergangenen Jahren ist dieses Mal niemand aus Russland oder der Ukraine dabei. Es sind auch weniger Teilnehmer als sonst. Platz ist für 20. Als Gründe für die geringeren Anmeldezahlen nennt Teamer und Bildungsreferent Martin Reiter Corona sowie den Krieg in der Ukraine. Die Motivation für eine Teilnahme sei über die Jahre unverändert geblieben: Das Interesse an Geschichte und am Zweiten Weltkrieg, der Wunsch, etwas Gutes und Sinnvolles zu machen, Menschen aus anderen Ländern treffen zu wollen. Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Spanien oder Mexiko würde häufig vor allem der Umgang mit Gewaltopfern interessieren.

Das internationale Workcamp im Sommer 2022 ist bereits das 40. seiner Art. Die Anmeldungen laufen jeweils über den Service Civil International, eine Nichtregierungsorganisation, die Friedensdienste organisiert.

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme nahm das 40-jährige Jubiläum zum Anlass, um auf die Geschichte der Workcamps zurückzuschauen. Während ihrer zwei Wochen in Neuengamme haben die 13 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des diesjährigen Workcamps eine virtuelle Ausstellung geschaffen, die Anfang des kommenden Jahres online gehen soll. Sie beinhaltet Fotos aus 40 Jahren Workcamp, Inhaltliches zu den jeweiligen thematischen Schwerpunkten der Camps sowie Zeitungsbeiträge. Zusätzlich ist während des Workcamps im Sommer ein Archiv mit Videos, Fotos und Materialien zu sämtlichen Workcamps in Neuengamme entstanden, das wissenschaftlichen Arbeiten dienen soll.

Dass Menschen aus aller Welt vor Ort in Hamburg zusammenkommen können, ist keine Selbstverständlichkeit: Aufgrund der Pandemie fand das Camp 2020 digital statt, 2021 fiel es aus. Was bringt junge Menschen aus der ganzen Welt dazu, sich zwei Wochen intensiv und vor Ort mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zu beschäftigen? Was nehmen sie mit? Diese Fragen hat der Freundeskreis der Gedenkstätte vier Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei einem Besuch vor Ort gestellt. Drei von ihnen berichten zwei Monate später in einer E-Mail davon, wie sie die Zeit in Neuengamme geprägt hat.



Aufstellung des Waggons auf dem Gelände, Jugendworkcamp 1995

Foto: Archiv Neuengamme

weiterMachen2023



**Fernanda Soler, 22, Mexiko**

Während des Workcamps:

Ich begeistere mich sehr für Geschichte. Ich bekam ein Stipendium meiner Stadt für das Workcamp und bin das erste Mal außerhalb von Mexiko. Ich lerne hier großartige Menschen aus der ganzen Welt kennen. Ich dachte, ich wisse viel über den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg. Aber das war nicht so. Das Wichtigste, das ich hier lerne: Wir brauchen mehr Empathie und Offenheit für andere Kulturen. Es mag ein bisschen absurd klingen, aber Liebe ist die Antwort. Wenn wir Vorurteile abbauen, ist das die beste Prävention, um so einen Horror wie im Zweiten Weltkrieg abzuwenden. Ich studiere internationale Beziehungen und möchte das Gelernte auf jeden Fall in den weiteren Verlauf meines Studiums einfließen lassen und vielen Menschen daheim von meinen Erfahrungen hier erzählen.

Zweieinhalb Monate später:

Der Aufenthalt in Neuengamme hat mein Leben komplett verändert. Ich bin nicht als dieselbe Person zurückgekommen. Alleine von einem Kontinent zu einem anderen zu reisen hat mich unabhängiger gemacht. Ich habe keine Angst mehr, Risiken einzugehen. Als ich zurückkam, fragten mich alle: War die Stimmung dort seltsam? Ich sagte jedes Mal: Nein, gar nicht. Wahrscheinlich liegt es daran, dass wir Teilnehmer uns so gut verstanden haben und wir so viel lernen durften. Die Erfahrung in Neuengamme hat mich mit viel Liebe erfüllt: für Geschichte, für die Menschen, die ich treffen durfte, für Hamburg.

**Geovanna Martinez, 24, Mexiko**

Während des Workcamps:

Ich studiere internationale Beziehungen. Der Zweite Weltkrieg und die Konzentrationslager sind ein wichtiges historisches Thema, das bis heute große Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Ländern hat. Deshalb will ich mehr darüber lernen. Ich bin das erste Mal außerhalb von Mexiko. Ich fühle mich frei hier. Ich kann ich sein. In meinem Land gibt es viele Vorurteile und Konventionen. Hier erlebe ich viel Offenheit. Ich lerne im Workcamp auch inhaltlich sehr viel. Ich wusste nicht, wie viele verschiedene Gruppen in Konzentrationslager gebracht wurden. Dass Homosexuelle verfolgt wurden, ist mir neu. Wie die Gedenkstätte an die Opfer erinnert, ist würdevoll und wichtig. In meiner Heimat Mexiko gibt es viel Gewalt. Menschen verschwinden und sterben. Ich möchte in meiner Heimatstadt auch eine kleine Erinnerungsstätte aufbauen und einen Begegnungsort für junge Menschen.



weiterMachen2023



**Nihad Mammadli, 19, Aserbaidshan**

Während des Workcamps:

Meine Motivation, am Workcamp teilzunehmen, war gar nicht in erster Linie die Erinnerungsarbeit, sondern die Reise nach Europa. Ich lerne hier viele Menschen aus anderen Ländern kennen. Ich habe ein positives Bild von Deutschland und den Menschen hier. In meinem Heimatland wird oft schlecht über Deutschland gesprochen. Der Blick auf den Zweiten Weltkrieg in der Schule in Aserbaidshan ist sowjetisch geprägt. Wir lernen viel über das Kriegsende und dass der Faschismus schlecht war. Wir gehen bei der Geschichte der Konzentrationslager aber wenig in die Tiefe. Es ist neu für mich, dass auch andere Gruppen als Juden unter den Opfern waren.

Zweieinhalb Monate später:

Dieser Sommer war der beste meines Lebens – wegen des Workcamps. Ich habe neue Leute kennengelernt und neue Sachen über Europa gelernt. Ich habe meine Haltung gegenüber Menschen aus anderen Ländern komplett geändert. Ich habe verstanden, dass wir alle dieselben Menschen sind mit einigen kulturellen Unterschieden. Mit diesem Wissen kann ich Menschen in Baku korrigieren, die denken, Ausländer seien Außerirdische von anderen Planeten. Ich vermisse Hamburg und Neuengamme und ich habe vor, diese Orte wieder zu besuchen.

weiterMachen2023

**Dominique Haas, 28, Deutschland**

Während des Workcamps:

Ich hatte mich für das internationale Camp angemeldet, weil ich mich für die NS-Zeit und die Shoa im Zusammenhang mit der Frage interessiere, wie wir uns erinnern. Meiner Meinung nach wird die Shoa als Geschichtsthema an deutschen Schulen leider oft nicht in einer produktiven Art und Weise thematisiert, die es uns zum Beispiel erlauben würde, auch die heutige Gesellschaft zu reflektieren. Ich hatte etwas Bedenken, wie es sein würde, zwei Wochen auf dem Gelände zu leben. Ich nehme es als sehr positiv wahr. Es gibt der Erfahrung eine andere Dimension. Ich lerne hier viel über die Geschichte der Gedenkstätte und bin irritiert und teils schockiert über die Nutzung und das Verständnis des ehemaligen Lagers in der Nachkriegszeit und noch Jahrzehnte später.

Zweieinhalb Monate später:

Das Workcamp fand ich wirklich sehr bereichernd und es hat mich auch noch weiter beschäftigt. Dabei hat mich vor allem das gemeinsame Arbeiten und Zusammenleben im Kontext des Konzentrationslagers geprägt. Ich durfte neue Perspektiven von Teilnehmenden aus anderen soziokulturellen Kontexten lernen. Dieses gemeinsame interkulturelle Lernen erachte ich als sehr produktiv, weil man sich mit seinen eigenen Grundannahmen auseinandersetzen muss. Das Workcamp hat mich in der Annahme bestärkt, dass Erinnern über Grenzen hinweg geschehen muss. Zurzeit arbeite ich an meiner Masterarbeit im Studiengang „Internationale Migration und interkulturelle Beziehungen“. Ich kann mir gut vorstellen, in der Erinnerungsarbeit tätig zu werden.





# LETZTE ZEITZEUGEN

## Claus Günther: „Nie zuvor sah ich so viele glückliche Deutsche“

VON NICOLE MATTERN

Als Zeitzeugen wurden in Deutschland über viele Jahre vor allem die Überlebenden des Holocausts gesehen. In einem Gespräch im Deutschlandfunk Kultur<sup>1</sup> erzählt Michel Friedman: „Mich haben immer Direktoren und Direktorinnen angerufen, Herr Friedman, wir möchten mit Jugendlichen sprechen, es gibt aber nur noch so wenige Zeitzeugen, können Sie uns jemanden nennen? Und eines Tages, ich hatte wohl einen schlechten Tag, schrie ich ins Telefon: `So wenig Zeitzeugen? Fragen Sie doch Ihren Vater, Ihre Mutter, Ihre Tante, es gibt Millionen Zeitzeugen!`“

„Wir fühlten uns stark.“

Einer dieser letzten Zeitzeugen ist Claus Günther. Er kam 1931 in Harburg zur Welt und ist in der Eißendorferstraße 31 aufgewachsen. Als am 10. November 1938 die Synagoge in der Eißendorferstraße 15 zerstört wurde, schaute er aus dem Fenster und sah seinen Vater an der Spitze der SA die Fahne tragen. Hakenkreuzfahnen sind für ihn als Kind alltäglich, auch in Schulbüchern. „Heil Hitler“ zur Begrüßung, Kriegshelden, Führers Geburtstag, Hitlerjugend.

„Wir fühlten uns stark“ ist der Titel des eindrucksvollen TV-Interviews, das der Bayerische Rundfunk für die Reihe „Zeugen der Zeit“ mit ihm führte.<sup>2</sup>

In Gesprächen und Interviews berichtet er davon, wie er als Zehnjähriger einen jüdischen Nachbarn auf der Straße beschimpft hat. Er spricht darüber, um zu zeigen, wie er als Kind manipuliert wurde, aber er sagt auch: „Ich schäme mich bis heute.“



Auf dem Cover seines Buches ist sein Einschulungsbild zu sehen

weiterMachen2023

Foto: Verlag Marlies



1944/45 war Claus Günther (der 2. in der vordersten Reihe) für 15 Monate in der Kinderlandverschickung im tschechischen Hranice (damals Mährisch-Weißkirchen), 1944

Claus Günther ist sich nicht sicher, wie er gehandelt hätte, wenn er älter gewesen wäre, und ob er den Mut gehabt hätte, sich dem Unrecht entgegenzustellen.

„Keiner war da, der uns half, kulturell eine neue Identität zu finden und die Ideale der Menschlichkeit neu zu entdecken.“

Foto: privat

weiterMachen2023

Mit seinem Vater konnte er nie darüber reden, was dieser während seines Einsatzes in Polen in der Nähe von Auschwitz erlebt hat.

1944 wurde die Familie ausgebombt, das Haus in der Eißendorferstraße zerstört. 1944/45 war er für 15 Monate in der Kinderlandverschickung. Nach dem Krieg: Hunger, Kälte, Armut...



Claus Günthers Lesebuch aus der Grundschule

Die NS-Ideologie sollten Jugendliche wie Claus Günther nach dem Krieg abstreifen. Im Schlusswort seiner Autobiografie „Heile, heile Hitler“ schreibt er dazu: „Keiner war da, der uns half, kulturell eine neue Identität zu finden und die Ideale der Menschlichkeit neu zu entdecken.“ Noch heute ist er bei jedem gleichaltrigem Menschen misstrauisch, der ihm sagt, er oder sie war Opfer oder gegen das NS-Regime.

Claus Günther hat die Begeisterung für die Nationalsozialisten, die Verehrung von Hitler und anderen NS-Größen selbst erlebt. Als Hitler 1937 zur Taufe des Kreuzfahrtschiffes „Wilhelm Gustloff“ nach Hamburg kam, strömten Tausende Hamburger\*innen dorthin.

Nie zuvor sah er „so viele glückliche Deutsche“.

**Damals habe er gelernt, dass „kollektive Angst kollektives Schweigen erzeugt.“**

Für den Podcast „Young meets old“ diskutierten Schüler\*innen des Gymnasiums Blankenese mit Claus Günther ausgewählte Kapitel aus seinem Buch. „Haben Sie in der Hitlerjugend Dinge fürs Leben gelernt?“, will eine Schülerin im Gespräch wissen. Günther überlegt.

weiterMachen2023

Foto: privat

Foto: Campus Hafen City

weiterMachen2023



Claus Günther mit Schülerinnen des Campus Hafen City am Gedenkort Hannoverscher Bahnhof

Damals habe er gelernt, dass „kollektive Angst kollektives Schweigen erzeugt.“ Er sieht eine große Gefahr darin, dass sich auch heute die Menschen von Parolen und Verschwörungserzählungen einfangen lassen.

Deswegen hat er beschlossen, seine Geschichte vor allem an junge Menschen weiterzugeben, und gehört seit ihrer Gründung 1997 zur Hamburger Zeitzeugenbörse.<sup>3</sup>

★

„Heile, Heile, Hitler - Szenen einer Kindheit“ von Claus Günther  
verlag.marless.de

Die Hörfassung des Buches findet sich unter:

<https://www.tidenet.de/tide/aktuelles/heile-heile-hitler-das-hoerbuch>

1 „Verharmlost, Vergessen, Verdrängt“, DLF Kultur, 1.10.2022, Zitat ab Minute 35  
<https://www.deutschlandfunkkultur.de/antisemitismus-in-deutschlandganze-sendung-dlf-kultur-f8932793-100.html>



2 BR Mediathek: <https://www.br.de/mediathek/video/zeuge-der-zeit-claus-guenther-wir-fuehnten-uns-starkav:6184047c4172f100072b6015>



3 <https://www.seniorenbuero-hamburg.de/zeitzeugenboerse-hamburg/>





Die deutsche und seine eigene Geschichte verarbeitet Claus Günther auch in Texten, die er bei Poetry-Slam-Wettbewerben in Hamburg vorträgt. Nicht selten belegt er dabei den ersten Platz.

Online kann man ihm hier zuhören: Poetry Videos „Fundstücke“ <https://www.youtube.com/watch?v=1OtnbNqKoTw> „Stolpersteine“ [https://www.youtube.com/watch?v=xkmiq\\_BwrXg](https://www.youtube.com/watch?v=xkmiq_BwrXg).



Fundstücke



Stolpersteine

Bei der Aufzeichnung des Poetry-Videos „Fundstücke“ im September 2022 für die Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte auf Kampnagel. Das Video hat bei Youtube bereits über 2000 Aufrufe.

weiterMachen2023

Foto: Nicole Mattern

## FUNDSTÜCKE VON CLAUS GÜNTHER

### ERINNERUNGEN. GEHOBENE SCHÄTZE. FUNDSTÜCKE ...

Fundstücke reimt sich auf Rundstücke, wie der Hamburger seine Brötchen nennt. Ich hole jeden Morgen Rundstücke. Das sind keine Fundstücke, ich habe sie ja bezahlt. Gestern, beim Frühstück, fiel mir ein, dass es kurz nach dem Krieg überhaupt keine Rundstücke gab. Keine Brötchen! Nicht einmal Mehl!

Aber es gab Fundstücke. Trümmer! Bombensplitter! Und Zigarettenstummel, also Kippen. Die sammelte ich von der Straße auf und brachte sie meinem Vater mit. Aus drei bis vier Kippen drehte er sich eine neue Zigarette.

Fundstücke, begehrte, geklaute Fundstücke: Das waren Kohlen und Briketts, von den Waggons haltender Kohlenzüge entwendet, in einen mitgebrachten Zampel eingesackt und nach Hause geschleppt, um nicht zu erfrieren damals, im arschkalten Winter!

Fundstücke waren schließlich 48 Stück Harzer Käse in einer schmalen hölzernen Kiste. Ich machte es den anderen nach und ließ ratzfatz eine Kiste mitgehen: 48 Stück Harzer Käse aus einem aufgebrochenen Bahn-Waggon brachte ich nach Hause. Das ist doch noch besser als Kohlen, Mutti! Da gab sie mir eine Ohrfeige und fragte, ob ich als Eisenbahnräuber im Zuchthaus enden wollte.

Der Harzer Käse hat uns allen gut geschmeckt.

Fundstücke waren auch Sätze wie diese: Ach, sei doch still! Davon will doch keiner mehr was hören!, als ich fragte: Vati, wie war das damals, im Krieg, mit den Nazis, mit Hitler, mit den Juden?

Fundstücke fand ich – in mir selbst. Noch vor dem Krieg!, dachte ich. Ich war ein kleiner, unschuldiger Junge, höchstens sechs Jahre alt, als ich den Nachbarn beschimpfte, der seinen „Judenstern“ mit der Aktentasche verdeckte: Itzig, Itzig Judenschwein!, rief ich hinüber – da spürte ich eine Hand im Nacken. Das musst du nicht tun, raunte mir eine Stimme ins Ohr. Das sind doch auch – Menschen!

Es war der Sohn unseres Hauswirts, vier Jahre älter als ich, der so sprach.

Nachgedacht: Ich war damals nicht sechs, sondern zehn Jahre alt. Ich schäme mich noch heute.

Fundstücke. Das konnten auch Menschen sein: Verlorene Fundstücke! Der jüdische Nachbar Alfred Schloss war plötzlich weg, auch seine Frau und die beiden Kinder. Edith war 16, Werner war 20. Und die Oma? Die Schwiegermutter von Alfred Schloss war 77 – aber sie stand nicht auf der Liste! Lieber Himmel, was tust du, alte Frau, wie unfrei bist du, Jüdin, bleibst du allein zurück?

In Weißrussland, in Minsk, sind alle fünf ermordet worden.

Ein letztes Fundstück, später recherchiert: Diese Menschen wurden nicht etwa abgeholt, mitten in der Nacht. Nein! Frühmorgens, am 8. November 1941, durfte die Familie Schloss mit der Bahn von Harburg nach Hamburg fahren (was Juden sonst verboten war). Ihr Ziel: Der Sammelplatz auf der Moorweide am Dammtor. Dort stiegen sie um in den Zug.

Die Deutsche Reichsbahn fuhr sie zuverlässig in den Tod.

Morgens – hole ich immer Rundstücke. Und die Zeitung. Ich fürchte, es wird wieder etwas drinstehen über den Krieg in der Ukraine. Fundstücke – von heute.

weiterMachen2023

# MITTEN UNTER UNS

## „Straßennamen gehören zum Gedächtnis der Stadt“

VON WOLFGANG POPPELBAUM

In Hamburg gibt es mehr als 8800 Namen für Straßen, Plätze, Wege und Brücken. Laut dem Buch „Ein Gedächtnis der Stadt“ von Rita Bake (2015) sind rund 36 Prozent von ihnen nach Personen benannt. Diese sollen durch die Straßenbenennungen besonders geehrt, an sie soll erinnert werden. In 48 von 104 Hamburger Stadtteilen tragen mehr als 230 Straßen die Namen von Opfern und Verfolgten des Nationalsozialismus und von Widerstandskämpferinnen und -kämpfern. Von diesen 48 Stadtteilen sind in zehn allein fünf bis mehr als zwanzig Straßen entsprechend benannt worden.

Nach dem Ende des Krieges wurden zahlreiche Straßen, die Namen von Nationalsozialisten trugen, durch neue Straßenbezeichnungen ersetzt. Straßen, die von 1933 bis 1945 beispielsweise wegen ihrer jüdischen Namensträger umbenannt wurden, gab man 1945 ihre ursprünglichen Namen zurück, so zum Beispiel in den folgenden Fällen:

- Am Rathenaupark, Ottensen – NS-Zeit: Koch-Büddig-Park
- Börnstraße, Eilbek – NS-Zeit: Josef Klant-Straße
- Hallerstraße, Hallerplatz, Rotherbaum – NS-Zeit: Ostmarkstraße, Grindelhof
- Heinrich-Hertz-Straße, Uhlenhorst – NS-Zeit: Leipziger Straße
- Henry-Budge-Straße, Winterhude – NS-Zeit: Schlieffenstraße

1945

Bereits 1945 wurden Straßen nach Politikern benannt, die während der NS-Zeit geächtet waren, z. B.:

- Bebelallee, Winterhude – August Bebel: Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie, SPD-Vorsitzender, Mitglied des Reichstags
- Stresemannallee, Lokstedt bzw. Stresemannstraße, St. Pauli/Altona – Walther Stresemann: liberaler Politiker, Vorsitzender der DVP (Deutsche Volkspartei), August 1923 Reichskanzler, November 1923 Reichsaußenminister
- Erzbergerstraße, Ottensen – Matthias Erzberger: Politiker des Zentrums, 1918 Leiter der Waffenstillstandskommission von Compiègne, 1919 Reichsfinanzminister, 1921 ermordet von rechtsterroristischen Aktivisten
- Friedrich-Ebert-Damm, Wandsbek bzw. Friedrich-Ebert-Straße, Niendorf – Friedrich Ebert: sozialdemokratischer Politiker, Vorsitzender der SPD, 1918 Reichskanzler, 1919 Reichspräsident

1945 bis 1973

Nach der Zählung von Rita Bake erhielten im Zeitraum von 1945 bis 1973 von insgesamt 1168 neuen Straßennamen nur 37 Straßen Namen von Widerstandskämpfern (27) sowie NS-Opfern und -Verfolgten (10). Straßen wurden nach Widerstandskämpfern (u. a. im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944), benannt, die deutschlandweit eine Bedeutung haben:

Platz der Jüdischen Deportierten, Grindelviertel



Foto: Barbara Hartje

- 1947 Geschwister-Scholl-Straße, Eppendorf – Sophie und Hans Scholl: Studierende, Mitglieder der Widerstandsgruppe Weiße Rose, Februar 1943 enthauptet im Gefängnis München-Stadelheim
- 1947 Haubachstraße, Altona-Nord – Theodor Haubach: Journalist, SPD-Politiker, Reichstagsabgeordneter, Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944, Januar 1945 gehängt in Berlin-Plötzensee
- 1951 Julius-Leber-Straße, Altona-Nord – Julius Leber: SPD-Politiker, Reichstagsabgeordneter, 1935 bis 1937

im KZ Esterwegen und KZ Sachsenhausen, Januar 1945 hingerichtet in Berlin-Plötzensee

- 1962 Bonhoefferstraße, Billstedt – Dietrich Bonhoeffer: evangelischer Theologe, April 1945 gehängt im KZ Flossenbürg
- 1963 Stauffenbergstraße, Nienstedten – Claus Schenk Graf von Stauffenberg: Oberst, Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944, am 21. Juli 1944 im Berliner Bendlerblock standrechtlich erschossen

Während der NS-Zeit verfemte deutsche Schriftsteller und Künstler wurden geehrt, u. a.:

- 1945 Heinrich-Heine-Straße, Wilstorf (Rückbenennung, in der NS-Zeit: Dietrich-Eckart-Straße) – Heinrich Heine: Dichter, Schriftsteller und Journalist
- 1950 Mehringweg, Eißendorf – Franz Mehring: Sozialdemokrat, Historiker und Publizist
- 1961 Bramfeld: Stefan-Zweig-Straße; Thomas-Mann-Straße; Tucholskyring – Kurt Tucholsky: Schriftsteller; Werfelring – Franz und Alma Mahler-Werfel: Schriftsteller und Komponistin
- 1966 Hans-Henny-Jahn-Weg, Uhlenhorst – Hans Henny Jahn: Schriftsteller, politischer Publizist und Orgelbauer
- 1973 Borcherting, Steilshoop – Wolfgang Borchert: Schriftsteller
- 1947 Barlachstraße, Harburg – Ernst Barlach: Bildhauer, Schriftsteller
- 1951 Modersohnstraße, Wilhelmsburg – Paula Modersohn-Becker, Malerin, Otto Modersohn, Maler
- 1971 Kollwitzring, Billstedt – Käthe Kollwitz: Grafikerin, Malerin, Bildhauerin

Die nach NS-Opfern benannten Straßen gedenken Hamburgern und Hamburgerinnen, u. a.:

- 1947 Gustav-Leo-Straße, Eppendorf – Gustav Leo: Hamburger Oberbaudirektor, Verhaftung und Tod 1944
- 1948 Walter-Schüler-Weg, Niendorf – Walter Schüler: Rechtsanwalt, „Konsulent“, 1943 Deportation ins KZ Auschwitz, April 1945 Ermordung im KZ Mauthausen
- 1950 Hugo-Klemm-Straße, Heimfeld – Hugo Klemm: Gewerkschaftsfunktionär, sozialdemokratischer Harburger Senator, 1933 entlassen

- 1960 Carlebachstraße, Altona-Altstadt – Joseph Carlebach: Altonaer und Hamburger Oberrabbiner, 1941 Deportation ins Lager Jungfernhof/Riga, 1942 Ermordung im Wald von Biķernieki bei Riga

- 1961 Bothmannstraße, Wandsbek – Emmy und Bernhard Bothmann: Pastor der Kreuzkirche in Wandsbek, Entlassung aus dem kirchlichen Dienst wegen seiner jüdischen Ehefrau, Ausschluss aus der evangelischen Kirche; Emmy wurde verhaftet

- 1967 Birckholtzweg, Farmsen-Berne – Jonny Birckholtz: Mitglied von Gewerkschaft, SPD und dem Wehrverband „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, Entlassung aus dem städtischen Dienst ohne Versorgungsbezüge, Tod 1937

Seit den 1960er Jahren wurden im Hamburger Außenbereich zunehmend neue Wohngebiete gebaut. In entstehenden Wohnquartieren wurden Straßen nach Widerstandskämpfern und NS-Opfern benannt. **Lohbrügge** (Bezirk Bergedorf) ist dafür das erste Beispiel. Von 1963 bis 1968 entstanden hier mehr als 20 Straßen, die vor allem Namen von Widerstandskämpfern trugen, die in Verbindung mit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 stehen und hingerichtet wurden, u. a.:

- 1964 Dohnanyiweg – Hans von Dohnanyi: Reichsgerichtsrat, April 1945 gehenkt im KZ Sachsenhausen

- 1964 Goerdelerstraße – Carl Friedrich Goerdeler: Leipziger Oberbürgermeister, Februar 1945 gehenkt in Berlin-Plötzensee

- 1964 Habermannstraße – Max Habermann: Gewerkschaftsführer, Oktober 1944 Freitod im Gerichtsgefängnis Gifhorn

- 1964 Harnackring – Ernst von Harnack: Verwaltungsjurist, März 1945 gehenkt in Berlin-Plötzensee

- 1964 Leuschnerstraße – Wilhelm Leuschner: SPD-Politiker, Gewerkschaftsführer, Juni 1933 Haft im Emslandlager Börgermoor, September 1944 hingerichtet in Berlin-Plötzensee

- 1964 Schulenburgring – Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg: Verwaltungsjurist, August 1944 gehenkt in Berlin-Plötzensee

und der hamburgische Widerstandskämpfer

- 1965 Helmuth-Hübener-Weg – Helmuth Hübener: Verwaltungslehrling, 17-jährig 1942 hingerichtet in Berlin-Plötzensee (als jüngstes Opfer, das vom Volksgerichtshof verurteilt wurde)

Die geehrten Opfer bzw. Verfolgte sind jüdische Hamburger, u. a.:

- 1964 Fanny-David-Weg – Fanny David: Verbandsfunktionärin, 1944 ermordet im KZ Auschwitz

- 1964 Ernst-Cassirer-Weg – Ernst Cassirer: Professor für Philosophie und Rektor der Universität Hamburg, 1935 Exil in England, 1945 Tod in New York

- 1964 Schärstraße – Alfred Schär: Lehrer, 1937 hingerichtet im KZ Fuhlsbüttel

- 1964 Wassermannweg – Martin Wassermann: Rechtsprofessor Universität Hamburg, 1939 Emigration nach Argentinien

- 1965 Korachstraße – Siegfried Samuel Korach: Chefarzt des Israelitischen Krankenhauses, 1943 Tod in Theresienstadt

- 1965 Rappoltweg – Franz Rappolt: Kaufmann, 1943 Tod in Theresienstadt

- 1967 Kurt-Adams-Platz – Kurt Adams: Direktor der Hamburger Volkshochschule, 1944 ermordet im KZ Buchenwald

**1974 bis 2014**

Nach der Zählung von Rita Bake wurden im Zeitraum von 1974 bis 2014 insgesamt 566 Straßen nach Männern und Frauen benannt. Auffällig ist, dass in dem genannten Zeitraum vorrangig vor anderen Gruppen und Namensträgern 99 Widerstandskämpferinnen (39) und Widerstandskämpfer (60) sowie 57 weibliche (27) und männliche (28) NS-Opfer gewürdigt wurden. Die Jahre 1980 bis 2000 bilden einen Schwerpunkt. Das beruht einerseits auf den gewachsenen Erkenntnissen zu den Schicksalen einzelner Hamburgerinnen und Hamburger und einem gestiegenen Bewusstsein für die Erinnerungsarbeit im Allgemeinen sowie andererseits auf den entstandenen Wohnquartieren in Neubaugebieten. 1975 wurden in **Hummelsbüttel** (Bezirk Wandsbek) mit Max Leuteritz und Herbert Ruscheweyh zwei Präsidenten der Hamburgischen Bürgerschaft geehrt, die bis 1931 bzw. 1933 amtierten und als SPD-Politiker mehrfach inhaftiert wurden: Leuteritzweg und Ruscheweyhstraße.

In **Niendorf** (Bezirk Hamburg-Nord) wurden in einem Wohnquartier in den Jahren 1982 bis 1991 14 NS-Opfer Namensgeber für Straßen, darunter zwei Frauen:

- 1982 Hanne-Mertens-Weg – Hanne Mertens: Schauspielerin, April 1945 erhängt im KZ Neuengamme

- 1982 Margaretha-Rothe-Weg – Margaretha Rothe: Medizinstudentin, Mitglied der Hamburger Weiße Rose, April 1945 verstorben an den Folgen der Haft

An in Hamburg ermordete Widerstandskämpfer erinnern u.a.:

- 1982 Ernst-Mittelbach-Ring – Ernst Mittelbach: Gewerbeoberlehrer, Widerstandskämpfer, Juni 1944 hingerichtet im Untersuchungsgefängnis Hamburg

- 1982 Kurt-Ledien-Weg – Kurt Ledien: Amtsgerichtsrat in Altona, Mitglied der Hamburger Weiße Rose, April 1945 ermordet im KZ Neuengamme

Von 1984 bis 1993 wurden im Stadtteil **Bergedorf** (Bezirk Bergedorf) mit 18 Straßenbenennungen ausschließlich Frauen geehrt, darunter Hamburger Malerinnen wie

- 1984 Anita-Rée-Straße – Anita Rée: Jüdin, Dezember 1933 Freitod in Kampen auf Sylt
- 1985 Del-Banco-Kehre – Alma del Banco: Jüdin, März 1943 Freitod in Hamburg
- 1987 Annemarie-Ladewig-Kehre – Annemarie Ladewig: Widerstandskämpferin, April 1945 ermordet im KZ Neuengamme

und die weiblichen Mitglieder der kommunistischen Bästlein-Jacobs-Abshagen-Widerstandsgruppe:

- 1985 Marie-Fiering-Kehre – Marie Fiering: Hausfrau, KPD-Mitglied, April 1945 gehenkt im KZ Neuengamme
- 1985 Lisbeth-Bruhn-Straße – Elisabeth Bruhn: Hausfrau, KPD-Mitglied, Februar 1944 gehenkt im KZ Neuengamme
- 1987 Erna-Behling-Kehre – Erna Behling: Krankenpflegerin, KPD-Mitglied, April 1945 gehenkt im KZ Neuengamme

In den Jahren 1984, 1987 und 1988 entstanden in den benachbarten Stadtteilen **Langenbek, Rönneburg und Wilstorf** (Bezirk Harburg) 13 neue Straßen. Sie tragen u. a. Namen von ermordeten jüdischen Hamburgern:

- 1988 Gordonstraße – Alfred Gordon: Prediger jüdische Gemeinde Harburg, 1941 Deportation nach Łódź
- 1988 Guttmann-Ring – Jacob und Helene Guttmann: Kaufmannsehepaar, 1941 Deportation nach Minsk
- 1988 Schendelstieg – Eugen Schendel: Harburger Kaufmann, 1943 Tod im KZ Auschwitz

und von Mitgliedern der Bästlein-Jacobs-Abshagen-Widerstandsgruppe:

- 1984 Bittcherweg – Herbert Bittcher: Januar 1944 Freitod im Zuchthaus Tegel
- 1988 Karl-Kock-Weg – Karl Kock: Juni 1944 hingerichtet im Untersuchungsgefängnis Hamburg

In **Alsterdorf** (Bezirk Hamburg-Nord) erinnern seit 1985 Straßen u. a. an Euthanasie-Opfer wie

- 1985 Irma-Sperling-Weg – Irma Sperling: starb mit 14 Jahren in einer Tötungsanstalt in Wien
- 1993 Dorothea-Kasten-Straße – Dorothea Kasten: starb in der „Heilanstalt Steinhof“ in Wien

und an Deportierte und ermordete jüdische Lehrerinnen und Lehrer, u. a.

- 1985 Else-Bauer-Weg – Else Bauer: März 1942 Freitod in Hamburg
- 1985 Gertrud-Pardo-Weg – Gertrud Pardo: 1941 Deportation nach Łódź
- 1985 Julia-Kohn-Weg – Julia Kohn: 1941 Deportation nach Riga
- 1985 Yvonne-Mewes-Weg – Yvonne Mewes: Januar 1945 gestorben im KZ Ravensbrück

Im benachbarten **Groß Borstel** wird an drei jüdische Schwestern erinnert:

- 1993 Geschwister-Beschütz-Bogen – Olga, Clara und Marie Beschütz: 1941 Deportation nach Riga



Das letzte Bild von Walter Junglieb, 1942



In **Schnelsen** (Bezirk Eimsbüttel) entstand in den Jahren 1992 bis 1996 ein Wohnquartier, dessen sechzehn Straßen und Plätze die Namen jüdischer Kinder tragen. Zwanzig aus Polen, den Niederlanden, der Slowakei, Italien und Frankreich stammende Mädchen und Jungen wurden am 20. April 1945 von der SS in der Schule am Bullenhuser Damm erhängt. An ihnen waren im KZ Neuengamme grausame medizinische Experimente durchgeführt worden. Nach den Kindern wurden sechs Straßen (u. a. Zylberbergstraße und Zylberbergstiege, 1992; Brüder-Hornemann-Straße, 1993), acht Wege und Stiege (u.a. Mania-Altman-Weg, 1992, Lelka-Birnbaum-Weg, 1993; Sergio-de-Simone-Stiege, 1993) sowie der Roman-Zeller-Platz (1995) und der Wassermannpark (2003) benannt.

Die 1995 benannte Jungliebstraße wurde 2016 umbenannt in Walter-Junglieb-Straße, nachdem 2015 die Identität des Jungen geklärt werden konnte. 2013 wurde ein Weg nach dem Journalisten Günther Schwarberg (1924–2008) benannt, der das Verbrechen an den 20 jüdischen Kindern recherchierte und veröffentlichte.

Im Stadtteil **Allermöhe** (Bezirk Bergedorf) findet sich seit dem Jahr 1995 mit 28 Straßen die größte Anzahl mit Namen von Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfern sowie NS-Opfern. Acht Hamburger Frauen aus dem Hamburger Widerstand (Bästlein-Jacobs-Abshagen-Gruppe und Hamburger Weiße Rose) werden geehrt, u.a.:

- 1995 Catharina-Fellendorf-Straße – Katharina Fellendorf: Plätterin, KPD-Mitglied, März 1944 hingerichtet im Zuchthaus Berlin-Plötzensee
- 1995 Margarete-Mrosek-Bogen – Margarete Mrosek: Hausfrau, Jüdin, Januar 1944 Haft in Fuhlsbüttel, April 1945 gehenkt im KZ Neuengamme
- 1995 Margit-Zinke-Straße – Margit Zinke: Hausfrau, Februar 1945 in Fuhlsbüttel, April 1945 gehenkt im KZ Neuengamme
- 1996 Käte-Latzke-Weg – Käte Latzke: Stenotypistin, KPD-Mitglied, 1935–1940 im Zuchthaus wegen Hochverrats, 1943 Deportation ins KZ Ravensbrück, März 1945 Tod



Margit Zinke (1914-1945)

#### Hamburger Widerstandskämpfer u. a.:

- 1995 Felix-Jud-Ring – Felix Jud: Buchhändler, Sympathisant u. a. der Bästlein-Jacob-Abshagen-Widerstandsgruppe und der Hamburger Weißen Rose, Haft im KZ Fuhlsbüttel und im KZ Neuengamme, Verfahren vor Volksgerichtshof, vier Jahre Zuchthaus, überlebte
- 1995 Karl-Rüther-Stieg – Karl Rüther: Tischler, Mitglied in der SPD, im ASB und Wehrverband „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, 1937 Tod im KZ Fuhlsbüttel

#### Jüdische Opfer u. a.:

- 1995 Sophie-Schoop-Weg – Sophie Schoop: Verkäuferin, Kontoristin, 1944 Deportation ins KZ Auschwitz
- 1995 Ernst-Tichauer-Weg – Ernst Tichauer: Zahnarzt, 1941 Deportation nach Minsk
- 1995 Herbert-Pardo-Weg – Herbert Pardo: Rechtsanwalt, Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft, 1933 Emigration nach Haifa, Israel

Seit den 2000er Jahren wurden einzelne Straßen in verschiedenen Stadtteilen nach Widerstandskämpferinnen, Widerstandskämpfer und NS-Gegnern benannt, u. a.:

- 2002 Elisabeth-Flügge-Straße, Alsterdorf – Elisabeth Flügge: Lehrerin, „Gerechte unter den Völkern“
- 2002 Christoph-Probst-Weg, Eppendorf – Christoph Probst: Medizinstudent, Widerstandsgruppe Weiße Rose, Februar 1943 hingerichtet in München-Stadelheim
- 2007 Zassenhausweg, Iserbrook – Hiltgunt Margret Zassenhaus: Ärztin, „Engel von Fuhlsbüttel“
- 2010 Flora-Neumann-Straße, St. Pauli – Flora Neumann: jüdische Schriftstellerin und Malerin, 1943 Deportation ins KZ Auschwitz, überlebte

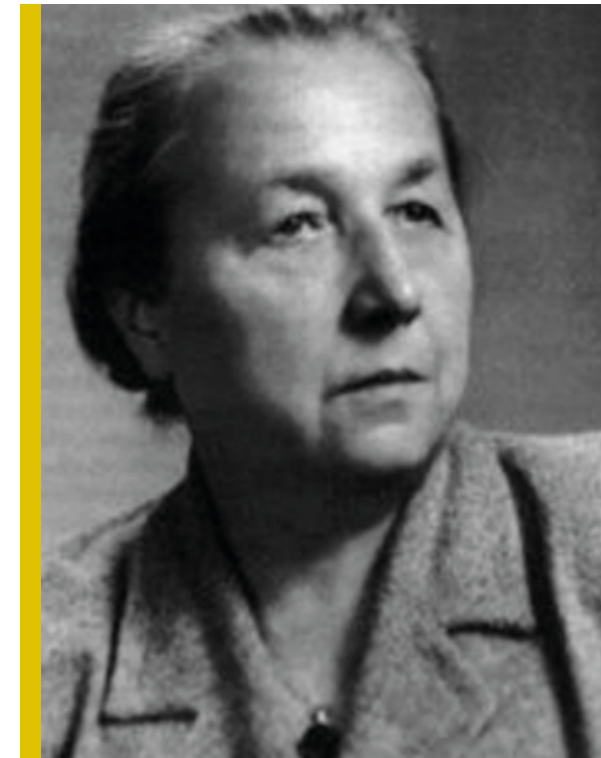
- 2010 Alfred-Johann-Levy-Straße, Barmbek-Nord – Alfred Johann Levy: Rundfunkmechaniker, „Halbjude“, als „Friedenspastor“ Helfer von getauften Juden

und nach NS-Opfern u. a.:

- 2000 Bruno-Georges-Platz, Winterhude – Bruno Georges: Polizist, 1933 Entlassung aus dem Dienst
- 2004 Eduard-Franz-Pulvermann-Weg, Nienstedten – Eduard Franz Pulvermann: Kaufmann, Springreiter, Jude, seit 1941 in Haft, 1944 Tod im Gefängnislazarett Langenhorn
- 2007 Ludwig-Dörmer-Weg, Groß Borstel – Ludwig Dörmer: Pädagoge, Landesschulrat, 1933 Degradierung
- 2008 Grete-Zabe-Weg, Barmbek-Süd – Margarete Marie Zabe: SPD-Politikerin, mehrfach in Haft
- 2008 Ilse-Fromm-Michaels-Weg, Othmarschen – Ilse Fromm-Michaels: Pianistin, Komponistin, Auftritts- und Aufführungsverbot, ihr Ehemann war Jude
- 2010 Dorothea-Bernstein-Weg, Uhlenhorst (Umbenennung der ehemaligen Julius-Fressel-Straße) – Dorothea Bernstein: Lehrerin, Jüdin, 1941 Deportation nach Łódź, 1942 ermordet
- 2010 Frieda-Wiking-Stieg, Langenhorn – Frieda Wiking: Krankenschwester, Gewerkschafterin, Betriebsrätin, 1933 entlassen
- 2011 Gyula-Trebitsch-Platz, Jenfeld – Gyula Trebitsch: Filmproduzent, Jude, ab 1942 Zwangsarbeit, Deportation in verschiedene Konzentrationslager, Befreiung 1945 im KZ Wöbbelin

In **Jenfeld** (Bezirk Wandsbek) wurde eine Straße nach der russischen Zwangsarbeiterin Raja Ilinauk benannt, die wegen „Sabotage“ 1944 hingerichtet wurde:

- 2016 Raja-Ilinauk-Straße



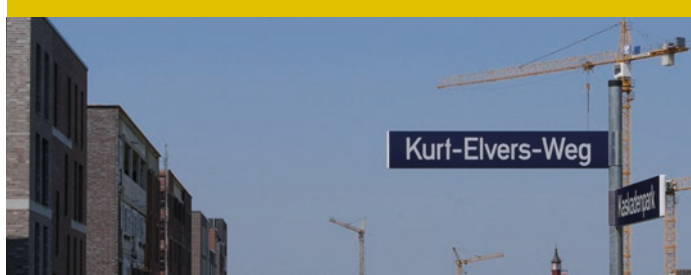
Dr. Hermine Albers (1894-1955)

Auf der Jenfelder Au wurden drei Straßen nach Frauen benannt, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurden:

- 2014 Hermine-Albers-Straße – Hermine Albers: Sozialwissenschaftlerin, SPD- und AWO-Mitglied, 1933 Entlassung aus dem Hamburger öffentlichen Dienst
- 2014 Charlotte-Mügge-Weg – Charlotte Mügge: 1942 verhaftet wegen Unterstützung von Deserteuren, inhaftiert von Januar bis November 1943
- 2014 Hilde-Wulff-Weg – Hilde Wulff: Wohlfahrtspflegerin/ Sozialarbeiterin, 1931 Gründerin eines Heims für behinderte Kinder, NS-Verfolgte

Drei Straßen wurden nach Deserteuren benannt:

- 2013 Kurt-Oldenburg-Straße – Kurt Oldenburg: 1942 Desertion, Todesurteil 1942, Überstellung in ein Strafbataillon, verschollen
- 2014 Kurt-Elvers-Weg – Kurt Elvers: Student, Denunziation, Todesurteil 1944, Februar 1945 hingerichtet in Hamburg-Höltigbaum
- 2014 Erich-Hippel-Weg – Erich Hippel: Desertion, März 1944 hingerichtet in Hamburg-Höltigbaum



### Straßenneubennungen

Seit 1986 erhielten insgesamt 17 Straßen aufgrund des Nachweises einer schwerwiegenden NS-Belastung ihrer Namensgeber einen neuen Namen, u. a.

- 1986 Frenssenstraße (Altona) in: Anne-Frank-Straße
- 1996 Georg-Bonne-Straße (Altona) in: Am Internationalen Seegerichtshof
- 2010 die Pfitznerstraße (Altona) zur: Friedensallee
- 2013 eine Teilumbenennung der Hindenburgstraße (Hamburg-Nord) in: Otto-Wels-Straße

Im Zuge der Bebauung des Kolbenhöfe-Geländes in Otten- sen wird wahrscheinlich die hingerichtete russische Zwangs- arbeiterin Antonia Kozlova (Antonia-Kozlova-Straße) und die Mutter des Schriftstellers Ralph Giordano mit einer Straßen- bezeichnung geehrt (Lilly-Giordano-Stieg).

### Empfohlene Straßenumbenennungen

In jüngster Zeit ist die Diskussion über Straßennamen in den Vordergrund getreten, die nach NS-belasteten Personen be- nannt wurden. Eine vom Kultursenator eingesetzte Kommissi- on (Abschlussbericht vom Februar 2022) empfiehlt in elf Fällen eine Umbenennung von Hamburger Straßen, die ihren Namen seit 1945 erhalten haben:

- Strüverweg, Groß Borstel, benannt 1953 – Adolph Stüver: Gründer der Firma Ad. Strüver Aggregatbau
- Schorhöhe, Bergedorf, benannt 1955 – Richard Schorr: Direktor der Hamburger Sternwarte
- Högerdamm, Hammerbrook, benannt 1956 – Fritz Höger: Architekt u. a. des Chilehauses

• Heynemannstraße, Langenhorn, benannt 1960 – Theodor Heynemann: Ordinarius Universität Hamburg, Direktor der Frauenklinik in Eppendorf

• Paul-Stritter- Brücke/Paul-Stritter-Weg, Alsterdorf, benannt 1960 – Paul Stritter: Pastor, Direktor der Alsterdorfer Anstalten

• Oehleckerring, Langenhorn, benannt 1963 – Franz Oehlecker: Professor, Chirurg, Urologe

• Julius-Brecht-Straße, Osdorf, benannt 1965 – Julius Brecht: Bürgerschafts- und Bundestagsabgeordneter, Verbandsdirektor des Gesamtverbandes der gemein- nützigen Wohnungsunternehmen

• Reinckeweg, Hummelsbüttel, benannt 1975 – Heinrich Reincke: Historiker, Direktor des Staatsarchivs

• Elingiusplatz, Allermöhe, benannt 1979 – Erich Elingius: Architekt u. a. des Altonaer Kinderkrankenhauses

• Walter-Bärsch-Weg, Groß Borstel, benannt 2000 (!) – Walter Bärsch: Schulleiter, Oberschulrat, Professor

• Albert-Schäfer-Weg, Eißendorf, benannt 2003 (!) – Albert Schäfer: Vorstandsvorsitzender der Phönix AG, Prä- ses der Handelskammer Hamburg

### Erläuterungsschilder

Die oben genannte Kommission empfiehlt weiter, bei elf Straßenschildern durch Erläuterungsschilder bzw. QR-Codes auf die NS-Verstrickung hinzuweisen, z. B.:

- Kurt-A.-Körper-Chaussee, Bergedorf, benannt 1998
- Heidi-Kabel-Platz, St. Georg, benannt 2011

Es ist nicht bekannt, wann die vorgeschlagenen Umbenen- nungen und die zusätzlichen Erläuterungen erfolgen sollen.

„Straßennamen gehören zum Gedächtnis der Stadt. Die dafür notwendige Gedächtnis- bzw. Erinnerungsarbeit kann nie als abgeschlossen betrachtet werden. Denn Ge- denken und Geschichtsschreibung unterlie- gen einem stetigen Prozess.“

Heute erfahren wir dank vieler aktiver und ehrenamtlicher Mitarbeit an Recherche- und Erinnerungsprojekten mehr über Lebens- wege von Opfern, Verfolgten, Widerstands- kämpfer\*innen und auch von Täter\*innen, Mitläufer\*innen, Profiteur\*innen, nach denen Straßen in Hamburg benannt wurden.“

Rita Bake



Die Historikerin hat sich in Hamburg in besonderer Wei- se gegen das Vergessen be- deutender Frauen engagiert, viele Straßenumbenennungen gehen auf sie zurück.

Literatur:

Rita Bake, Ein Gedächtnis der Stadt

Nach Frauen und Männern benannte Straßen, Plätze, Brücken in Ham- burg, Band 1 – Überblick und Analyse,

Band 2 – Frauenbiographien von A bis Z

Herausgeber: Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, 2015

Horst Beckershaus, Die Hamburger Straßennamen. Woher sie kommen und was sie bedeuten, 6. Aufl., Hamburg 2011



# EMPFEHLUNGEN

## Veranstaltungen / Bücher



Der Bertini-Preis wird an junge Menschen verliehen, die sich für ein solidarisches Zusammenleben in Hamburg engagieren. Er unterstützt Projekte, die gegen Ausgrenzung von Menschen eintreten, und er fördert Vorhaben, die Erinnerungsarbeit leisten. Der Preis wird am 27. Januar, dem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, zum 25. Mal verliehen.

In den zurückliegenden 25 Jahren waren die insgesamt über 2.000 BERTINI-Preisträger\*innen mit ihren Fragen und Recherchen, mit ihrem Nachhaken und ihrer Hartnäckigkeit immer wieder „Stein des Anstoßes“. Sie haben sich eingemischt und Spuren hinterlassen.

Zum Jubiläum werden Veranstaltungen, Projektpräsentationen, Rundgänge und Workshops rund um die Preisverleihung angeboten. Alle Veranstaltungen sind kostenfrei und sowohl für Jugendliche als auch für Erwachsene konzipiert. Der Freundeskreis ist Mitglied des Bertini-Preis-Vereins.

<https://bertini-preis.hamburg.de>



### Ein aufgeschobenes Leben

Dita Kraus

2020, Wallstein Verlag, 487 S.

„Mein Leben ist nicht das wahre, das eigentliche Leben. Es spielt sich vor meinem eigentlichen Leben ab, als wäre es eine Art Vorwort zu meiner Geschichte“, so erklärt Dita (Edith) Kraus den ungewöhnlichen Titel ihrer Autobiografie. Und dann erzählt sie in einer zutiefst berührenden und zugleich fesselnden Weise ihr langes, an Gefahren, an großem Unglück, aber auch an Überraschungen und privaten Freuden reiches Leben: Die behütete Kindheit in Prag, die von Elend, Hunger und Angst geprägten Jahre im Ghetto Theresienstadt und in Auschwitz-Birkenau, die Zwangsarbeit in den Neuengammer Außenlagern Dessauer Ufer, Neugraben und Tiefstack sowie die Befreiung in Bergen-Belsen. Als einzige Überlebende ihrer Familie kehrt sie als 16-Jährige nach Prag zurück und stellt sich tapfer und ohne Sentimentalität oder Selbstmitleid den Herausforderungen eines völlig neuen Lebensabschnitts, der sie schließlich nach Israel führt. Irgendwann hat sie die Verbindung mit der Gedenkstätte Neuengamme aufgenommen und begonnen, ihre Geschichte öffentlich zu erzählen, häufig auch im Gespräch mit jungen Menschen. Doch erst ganz am Ende fügen sich für die dann 90-Jährige die Fragmente ihres Lebens zu einer Einheit. Mit dankbarer Gelassenheit stellt sie fest: „Ich muss mein Leben nicht mehr aufschieben. Ich habe es eingeholt.“ Und mit Blick auf die NS-Vernichtungspolitik fügt sie triumphierend hinzu, es seien seit 1945 „14 neue Kraus-Sprösslinge auf die Welt gekommen, und das macht mich glücklich“ – nicht nur sie, Dita Kraus, sondern auch die Leser\*innen dieses nachdenklichen, ehrlichen und auch humorvollen Stücks Erinnerungsliteratur, das ich wärmstens empfehle.

Barbara Brix



### Braunes Erbe

David De Jong

2022, Kiepenheuer&Witsch, 496 S.

Aus dem Englischen übersetzt von Jörn Pinnow und Michael Schickenberg.

Auch wenn mich der Originaltitel „Nazi billionaires“ mehr angesprochen hätte als die deutsche Übersetzung - dieses Buch über die reichsten deutschen Unternehmerdynastien und ihren Umgang mit der eigenen Verstrickung und Bereicherung in der NS-Zeit kann ich nur empfehlen.

Der niederländischer Finanzjournalist und Autor David de Jong erzählt am Beispiel von fünf Unternehmerfamilien – Quandt, Porsche, Flick, von Finck und Oetker –, wie sich deren Chefs Hitler an den Hals geworfen haben. Anfang 1933 luden die Nationalsozialisten Vertreter der Wirtschaft nach Berlin ein, um für den bevorstehenden Wahlkampf Geld zu spenden. Die Eingeladenen spendeten so reichlich, dass selbst die Nazigrößen überrascht waren von ihrem Erfolg. Und es stellt sich die Frage: Wie weit wäre die NSDAP ohne diese Spenden im Wahlkampf gekommen?

Nach der Machtübernahme traten Wirtschaftsbesitzer in die Partei ein und arbeiteten mit dem Regime zusammen. Sie verdienten an der Aufrüstung und bereicherten sich durch den Einsatz von Zwangsarbeitern und den Raub jüdischer Unternehmen in Deutschland und in den besetzten Gebieten Europas. Nach dem Krieg konnten alle nahezu unbehelligt weiterarbeiten und profitieren bis weit in die Nachkriegszeit. Im umfangreichen Anhang berichtet de Jong von seiner Recherche und wie die meisten Unternehmenserben sich bis heute um die Geschichte ihres Erbes herumdrücken: Nur ein einziger Nachfahre hat sich in den vier Jahren der Recherche bereit erklärt, mit ihm zu sprechen.

Nicole Mattern



### Auerbach

Hans-Hermann Klare

2022, aufbau Verlag, 475 S.

Philipp Auerbach war der prominenteste Jude in Deutschland nach dem Krieg. 1906 im Hamburger Grindelviertel geboren, überlebte er Auschwitz und Buchenwald und war von 1946 bis 1951 Staatskommissar für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte in München. Auerbach wollte auf unbürokratischem Weg den Holocaust-Opfern helfen, ohne dabei immer die korrekten deutschen Behördenwege zu gehen. „Für die einen war er Robin Hood, der sich für die Opfer einsetzte, für die anderen stand er für Korruption und Machtgier“, so Michael Brenner im Nachwort zum Buch. „Für viele Menschen, die möglichst ungestört von der unmittelbaren Vergangenheit ein neues Deutschland aufbauen wollten, war er ein unbequemer Mahner.“ Richter, die alle der NSDAP angehört hatten, verurteilten ihn wegen geringer Vergehen. Der damals 45-Jährige nahm sich noch am gleichen Tag das Leben. Der Autor Hans-Hermann Klare hat für das Buch jahrelang recherchiert, sprach mit Auerbachs Töchtern und portraitiert ihn in all seinen Widersprüchlichkeiten. Sein Schicksal steht symbolhaft dafür, dass es die „Stunde Null“ nicht gegeben hat, dass alte Eliten zu neuen wurden und der Antisemitismus fortlebte.

# GEDENKORTE

## Kurz vorgestellt

### Kriegsgefangenen-Arbeitskommando 1416

Vor dem Tor Hamburgs befindet sich das Quickborner Himmelmoor. Seit den 1870er Jahren wurde hier Torf abgebaut. Von 1915 bis in die 1980er Jahre stachen Strafgefangene aus verschiedenen Gefängnissen den Torf. Während des Zweiten Weltkriegs bestand neben dem Strafgefangenen-Arbeitslager ein – unter Wehrmachtsaufsicht stehendes – Lager für westliche und sowjetische Kriegsgefangene sowie politische Häftlinge, die zur Torfgewinnung eingesetzt wurden. Mindestens 53 jüdische Kriegsgefangene waren in einem von den anderen abgetrennten Gebäude untergebracht, das Kriegsgefangenen-Arbeitskommando 1416. Unter ihnen waren Franzosen, Belgier und Angehörige anderer Nationen.

Das Gebäude – das heutige Henri-Goldstein-Haus – zählt zu einem aus drei Gebäuden bestehenden Ensemble, das weitgehend im Original erhalten ist. Einige Bettgestelle und Spinde sind noch vorhanden, die Latrine, die Ofenstelle, die Tür- und Wand-Spione. Ein 2013 gegründeter Träger- und Förderverein bemüht sich, das Gebäude mit allen vorhandenen Gegenständen zu erhalten und als Gedenkstätte einzurichten. Das Henri-Goldstein-Haus ist seit dem 22. März 2022 offizielle Gedenkstätte des Landes Schleswig-Holstein (Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten).

Das Gebäude ist nach Voranmeldung beim Trägerverein zu besichtigen (Eintritt frei).

#### Henri-Goldstein-Haus

Himmelmoorstr. 4  
Träger- und Förderverein Henri-Goldstein-Haus  
Quickborn e. V.  
[info@henri-goldstein-haus](mailto:info@henri-goldstein-haus)  
[www.henri-goldstein-haus.de](http://www.henri-goldstein-haus.de)



Foto: Henri-Goldstein-Haus

# KALENDER

## Jährliche Gedenktermine

### 27. Januar

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus

Beginn Wochen des Gedenkens Hamburg-Nord (bis März)

### 20. April

**12 Uhr** Gedenken an die Kinder vom Bullenhuser Damm auf dem Roman-Zeller-Platz in Schnelsen/Burgwedel

**18 Uhr** Öffentliches Gedenken an die ermordeten Kinder und Erwachsenen, die am 20. April 1945 von der SS im Keller des Schulgebäudes Bullenhuser Damm ermordet worden sind.  
[www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de](http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de)

Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte (20. April bis 8. Mai)  
<https://gedenken-hamburg-mitte.de>

Monat des Gedenkens in Eimsbüttel (April/Mai)  
<http://www.gedenken-eimsbuettel.de>

### 3. Mai

Jahrestag der Befreiung in Hamburg  
**15.00 Uhr** Gedenken zum Jahrestag der Befreiung der Häftlinge des KZ Neuengamme  
<https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de>

### 8. Mai

Tag der Befreiung  
<https://8-mai-hamburg.de>

### 27. Juni

Gedenken an Süleyman Tasköprü  
Süleyman Tasköprü wurde am 27. Juni 2001 von Mitgliedern des sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) im Laden seines Vaters in der Schützenstraße 39 ermordet.

### 22. August

Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân  
Am 22. August 1980 warfen Mitglieder der terroristischen Neonazi-Vereinigung „Deutsche Aktionsgruppen“ Brandsätze durch ein Fenster der Geflüchtetenunterkunft in der Halskestraße in Hamburg-Billbrook.  
<https://inihalskestrasse.blackblogs.org>

### 29. August

KZ-Gedenkstätte Wandsbek  
Erinnerung an die mehr als 500 Frauen, die, aus dem KZ Ravensbrück hierher transportiert, in Zwangsarbeit Gasmasken für die Drägerwerke Lübeck herstellen mussten. Am 29. August 1944 wurde Raja Ilinauk „zur Abschreckung“ für die anderen Häftlinge öffentlich erhängt wegen angeblicher Sabotage.

### 28. Oktober

Gedenkveranstaltung an die abgeschobenen Altonaer polnischen Jüdinnen und Juden am Gedenkstein am Altonaer Bahnhof

### 9. November

Gedenkveranstaltung auf dem Joseph-Carlebach-Platz  
In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurden Synagogen und jüdische Einrichtungen in Deutschland systematisch von Nationalsozialisten zerstört.  
<https://www.jghh.org>

„Grindel leuchtet“

Im Grindelviertel wird mit brennenden Kerzen an den Stolpersteinen der Opfer gedacht.

Harburger Gedenktage  
<http://gedenken-in-harburg.de>

Woche des Gedenkens Bergedorf  
<https://woche-des-gedenkens.de>

weiterMachen2023

Foto: Regine Christiansen / Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm



**Gedenkfeier Bullenhuser Damm  
20. April 2023**

# DER FREUNDKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Der Freundeskreis fördert die Arbeit der Gedenkstätte und ihrer Außenlager sowohl personell als auch finanziell. Er unterstützt die weitere Erforschung und Vermittlung der Geschichte der Gedenkstätte. Mit der Erinnerungsarbeit soll der Opfer gedacht und das Wissen um die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten werden. Auf diese Weise will der Freundeskreis dem gegenwärtig zunehmenden Hass, der Intoleranz und der Ausgrenzung in unserer Gesellschaft die Werte von Solidarität, Integration und Gerechtigkeit entgegensetzen.

## Der Freundeskreis

- ★ hält Kontakt zu noch lebenden ehemaligen Häftlingen des KZ Neuengamme und betreut sie bei den alljährlichen Gedenkfeierlichkeiten im Mai
- ★ zahlt kleine Unterstützungsbeträge an ehemalige Häftlinge des KZ Neuengamme
- ★ unterstützt die Gedenkstätte finanziell bei der Übersetzung von Häftlingsberichten

## Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie unter:  
<http://fk-neuengamme.de/mitgliedschaftmitarbeit/>



- ★ unterstützt Veranstaltungen und Ausstellungen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- ★ fördert finanziell Buchprojekte
- ★ organisiert Fahrten zu in- und ausländischen Gedenkstätten
- ★ fördert pädagogische Projekte mit Jugendlichen zum Thema Nationalsozialismus
- ★ betreut (ASF-/BFD-) Freiwillige, die ihren Dienst in der KZ-Gedenkstätte ableisten
- ★ wirkt mit bei Hamburger Gedenk-Initiativen und dem Bertini-Preis.

Weiteres finden Sie auf der Internetseite des Freundeskreises: [www.fk-neuengamme.de](http://www.fk-neuengamme.de)

Seit der Pandemie-Zeit ist das Interesse an der Arbeit des Freundeskreises stark gestiegen.



[www.fk-neuengamme.de](http://www.fk-neuengamme.de)



Gedenkstättenfahrt Cap- Arcona- Gedenken rund um die Lübecker Bucht . Ehrenfriedhof Haffkrug



Feier Gedenkstätte KZ-Außenlager Wandsbek



Reise in die Westukraine Jüdisches Museum in Czernowitz



Zeitzeugin Natalja Radschenko aus der Ukraine besucht Hamburg

Bertini Preis Ernst Deutsch Theater



BÜHNENREIF:  
 ALLE PREISTRÄGER AUF DER BÜHNE IM ERNST DEUTSCH THEATER BEI DER 22. VERLEIHUNG DES BERTINI-PREISES



Marc-Alain Grumelin, der Halbbruder mit der Geschwister Witoński, pflanzt mit Schüler\*innen Rosen, 2015



Die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm



Rosengarten am Bullenhuser Damm



Platz der Kinder vom Bullenhuser Damm



Angehörige der Kinder vom Bullenhuser Damm 2022

## VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Am 20. April 1945 wurden zwanzig jüdische Kinder aus Polen, Frankreich, den Niederlanden, Italien und der Slowakei in der Schule am Bullenhuser Damm ermordet. An den 5 bis 12-jährigen Kindern waren zuvor im KZ Neuengamme medizinische Versuche vorgenommen worden. Mit ihnen wurden zwei französische Mediziner und zwei niederländische Krankenpfleger ermordet, die in Neuengamme inhaftiert waren sowie etwa 24 sowjetische KZ-Häftlinge, deren Identität nicht ermittelt werden konnte.

1979 gründeten die Angehörigen mit Überlebenden des KZ Neuengamme und weiteren Hamburger\*innen die „Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm“.

1980 eröffnete die Vereinigung eine Gedenkstätte im Keller des früheren Schulgebäudes am Bullenhuser Damm. Fast zwanzig Jahre wurde die Gedenkstätte von der Vereinigung privat betrieben, bis sie 1999 von der Stadt Hamburg übernommen wurde. Heute ist sie eine Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Die Vereinigung legte hinter der Schule einen Rosengarten an, in dem Angehörige und Freunde Gedenktafeln für die Kinder und Betreuer angebracht haben. Der Rosengarten ist immer geöffnet.

### Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie unter:  
[http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de/die\\_vereinigung.php](http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de/die_vereinigung.php)



Das Ziel der Vereinigung ist es (aus der Satzung):

- ★ Das Gedächtnis an die Kinder und ihre Schicksalsgesonnen aus dem Konzentrationslager Neuengamme zu erhalten, die in der Nacht vom 20. zum 21. April 1945 in der Hamburger Schule am Bullenhuser Damm von Faschisten ermordet wurden.
- ★ Besonders den deutschen Schulkindern die Kenntnis dieser Mordtat des Faschismus zu vermitteln.
- ★ Bekämpfung des Neofaschismus.

Dafür organisieren wir jedes Jahr am 20. April eine Gedenkfeier für die Opfer vom Bullenhuser Damm, die von der Kulturbehörde Hamburg finanziell unterstützt wird. Familienangehörige der zwanzig Kinder reisen aus aller Welt zur Gedenkfeier an. Die Vereinigung vermittelt auch Gespräche mit den Angehörigen in Schulen.

Zusätzlich haben wir eine Wanderausstellung für Kinder und Jugendliche konzipiert, die regelmäßig von Schulen und öffentlichen Einrichtungen ausgeliehen wird. Die Ausstellung ist in deutscher und englischer Sprache, um auch in den Ländern gezeigt werden zu können, aus denen die Kinder kamen. Zu der Ausstellung werden Führungen und Workshops angeboten.



[www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de](http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de)

## Impressum

### Redaktion

Barbara Brix, Barbara Hartje, Ruben Herzberg,  
Nicole Mattern, Wolfgang Poppelbaum, Andrea Ziegler  
Ulrike Schimming (Lektorat)

Auflage 2.500 Exemplare

Dieses Magazin ist kostenlos in den Hamburger Bücherhallen erhältlich und in vielen Gedenkortern.  
Bitte gehen Sie wertschätzend damit um und reichen Sie es gern weiter, wenn Sie es nicht behalten möchten.  
Für Lob & Kritik schreiben Sie uns gern eine Email.

### Druckerei

<https://www.wir-machen-druck.de>

### Herausgeber

Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V.  
Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg  
Email: [info@fk-neuengamme.de](mailto:info@fk-neuengamme.de)  
[www.fk-neuengamme.de](http://www.fk-neuengamme.de)

Spendenkonto: Hamburger Volksbank IBAN: DE82 2019 0003 0014 4554 04  
BIC: GENODEF1HH2

### Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.

Email: [info@kinder-vombullenhuser-damm.de](mailto:info@kinder-vombullenhuser-damm.de)  
[www.kinder-vom-bullenhuserdamm.de](http://www.kinder-vom-bullenhuserdamm.de)  
Spendenkonto: Haspa  
IBAN: DE31 2005 0550 1005 2114 44 BIC: HASPDEHHXXX

ISBN: 978-3-9824505-1-3



Unser Titelbild zeigt Hamburger Schülerinnen in der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, Jerusalem.

Es ist im Rahmen der Kooperation des Helmut-Schmidt-Gymnasiums (Hamburg) mit Yad Vashem entstanden. Die u.a. mit dem Bertini-Preis ausgezeichnete (Theater-) Arbeit von Hédi Bouden und seinen Wilhelmsburger Schüler\*innen (KEIN DEUTSCHER LAND, WHY SHOULD I CARE ABOUT YOUR HISTORY, WHERE DOES THE HATE COME FROM) thematisiert Formen des antimuslimischen Rassismus und des islamisierten Antisemitismus.

[weiterMachen2023](http://weiterMachen2023)



## AUSSTELLUNG DIE KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Die Wanderausstellung der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm für Schulen erzählt in einfacher Sprache die Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm, von der Recherche nach den Angehörigen in den 70er Jahren, von der jährlichen öffentlichen Gedenkfeier am 20. April, von den Gedanken internationaler Jugendlicher zur Wichtigkeit des Erinnerns an den Holocaust und endet mit der Frage: Wann fängt Diskriminierung an? Infos unter [www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de](http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de)

**NUR WENN WIR DIE VERGANGENHEIT VERSTEHEN,  
KÖNNEN WIR DIE ZUKUNFT ÄNDERN.**

# Bücherhallen Hamburg

35 Standorte im gesamten Stadtgebiet



In 2023 erwarten Sie u.a. diese Themen:



## 90 Jahre Bücherverbrennung

Im Jahr des Jubiläums startet die vertiefte Aufarbeitung der Rolle der Bücherhallen im Nationalsozialismus. Ein neuer Stolperstein in Hamburgs Innenstadt erinnert an eine damalige jüdische Mitarbeiterin, mit externer Unterstützung sollen historische Quellen und Biografien ausgewertet werden.



## SEHNSUCHT

Einem menschlich universellen Thema widmen sich die Bücherhallen im ersten Quartal in ihrem Veranstaltungsangebot gemeinsam und im Austausch mit sieben Bibliotheken aus Deutschland und Österreich.



## TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT

Die 29 Auszubildenden und FSJler der Bücherhallen werfen einen Blick auf den 3. Oktober aus der Perspektive ihrer Generation und konzipieren Veranstaltungsformate, die den Feiertag altersübergreifend erlebbar machen.

[www.buecherhallen.de](http://www.buecherhallen.de)  
Social Media @buecherhallen



**Bücherhallen Hamburg**